

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mbiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Mtschcheta bei Gbassaw-Zurt; bei Gebr. Tows, Buchhandlung; in Gbassaw-Zurt: bei T. Holzke; Anapa: J. Buch; in Niga: Buchhandlung E. Brubus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnitskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Moroskaja 1., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Tourne 8., Berlin, Potsdamerstrasse 72/73

Nr. 28

Sonntag, den 1. (14.) Januar 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Neujahr; 2) Prost Neujahr! 3) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 4) Nachrichten aus dem Kaukasus; 5) Aus den Kolonien (Die deutsche Kolonie Alexandersdorf in Transkaukasien. Katharinenfeld. Reutheim-Kubangebiet); 6) Landwirtschaft und Gartenbau (Kann der deutsche Kolonist seine wirtschaftliche Lage verbessern? Marktbericht aus Katharinenfeld); 7) Literatur und Kunst (Johannes Krimmer—Schluß. Was dr Hannes J'faget hot); 8) Bücherschau; 9) Aus aller Welt (Das Erdbeben in Sizilien. Erdbeben in Nordamerika); 10) Kirchliche Nachrichten; 11) Briefkasten der Redaktion; 12) Witterungsbericht.

Das Abonnement auf die „KAUKASISCHE POST“ für das Jahr 1909 ist eröffnet.

Mittwoch, den 27./14. Januar,

abends 8 Uhr (pünktlich) findet

zur Feier des Geburtstages

Seiner Majestät des

Deutschen Kaisers

ein Festessen

im Hotel London statt. Die hiesigen deutschen Reichsangehörigen werden eingeladen, sich an dieser Feier recht zahlreich zu beteiligen. Die Liste zum Einzeichnen liegt bis zum Montag, den 25./12. Januar, im Hotel London aus. Der Beitrag beträgt 4 Rbl. (ohne Getränke).

Die Reichs-Sparkassen.

Versicherung von Kapitalien v. 25 Rbl. bis 5 000 Rbl. für d. Todesfall u. vermischte.

Versicherung von Pensionen v. 6 „ „ 6 000 „ jährlich für's Alter.

Versicherung der Mitgift und der Stipendien für Minderjährige.

Gemeinschaftliche Versicherungen d. Angestellten u. Arbeiter unter Vergünstigungen.

Versicherungen für den Todesfall und vermischte werden ohne ärztliche Untersuchung abgeschlossen, wobei im Falle des Todes des Versicherten während der ersten drei Versicherungsjahre das eingezahlte Geld (unter Abzug von 5% für Leitung des Geschäftes), im Falle des Todes während des vierten Jahres—die Hälfte des versicherten Kapitals, während des fünften Jahres—drei Viertel des Kapitals im Falle des Todes nach Ablauf von 5 Jahren—das ganze Kapital zurückerstattet wird. Bei Versicherungen über 3 000 Rbl. werden die genannten Termine um 2 Jahre verlängert.

Allgemein zugängliche Tarife.

Die Zahlung der Prämien geschieht halb-, vierteljährlich und vermittelt Überzahlungen aus den Sparbüchern; für Kronbeamte, Angestellte in öffentlichen und ähnlichen Anstalten—auch vermittelt monatlicher Abzüge aus dem Gehalt durch die Kassierer.

Ausführliche Auskunft erhältlich in den Reichs-Sparkassen bei den Kontoren und Abteilungen der Reichsbank, Zollämtern, Renteien und in den Residenz-Kassen. 187896 2-2

Dr. med. D. Kirschenblatt

26-21

Sprechstunden: Vorm. von 10—11 Uhr, abends von 5—6 Uhr.

Innere, Nerven- u. Kinderkrankheiten. Spezielle Behandlung der Tuberkulose (Schwindjucht) mit Karl Spenglers Immunkörper.

Mtschchetastr. 6, unweit vom Hotel Weyel.

Dr. G. N. Magakian.

Innere und Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.

Sprechstunden: 12—1 Uhr mitt., 5—6 Uhr abends.

Mtschchetastr. 36, Haus Tschawtschidse.

26-11

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, abends von 4—6 Uhr. W e r a,
Olgastraße Nr. 31, Haus Scharadschew. 0—33

Bescheinigung und Abrechnung.

Den Freunden unserer armen Schulkinder haben wir mitzuteilen, daß am 23. Dez. die Arbeit für die Weihnachtsbescheerung armer Kinder beendet wurde. Es konnten 84 Kinder beschenkt werden, 55 Kinder erhielten neuen, warmen Stoff zu Kleidern. Die reiche Sammlung an Kleidungsstücken, Büchern, Schultenstiften, Arbeitskästchen, Wilderbüchern, Puppen, Spielzeug aller Art und Raschwerk wurde unter alle Kinder verteilt, verpackt und den Familien zugetragen. Allen, die es uns möglich machten, Weihnachtsfreude zu bereiten und das Evangelium der Liebe in schöner Tat zu beweisen, unsern aufrichtigen Dank!

Zu bescheinigen sind noch folgende Spenden: von Fr. Schurr—1 Kinderpaleto, Dr. Leist—1 Abl., Fr. Gläser—Wilderbuch und Bilder, Dr. Wilh. Mader—3 Abl., Nielle u. Dietrich—Stoffrest, Frau Anna v. Kuschelbach—1 Korb Äpfel und beliebte Baulöcher, Fr. Köcher—Spielzeug, 1 Muff, R. N.—3 Abl., Hedi u. Deli—1 Schultasche, 1 Schürzchen, Dr. G. Lange—2 Abl., Kämmen, Seife, Federmesser. Fr. Kaufowitz—2 Abl., Gullifow—50 Kop., Dr. Wills—Pfeffertuchen u. Konfekt, Fr. R. N. aus Helenendorf—2 Abl., bunte Wälle, Fr. Matthias—5 Abl., Dr. Seltzer—Weißtife, Grifstel, Gummi, Dr. Meber 3 Abl., Dr. Gerichor—1 R. 50 K., R. N.—getragene Kleider, Fr. Deyer—Pfeffertuchen, Nüsse, Äpfel, Hefte, Federhalter, Weißtife, Fr. Wunderlich—2 Abl. In diesem Jahre eingegangen—78 Abl. 50 Kop.

Aus der Kasse des Frauenvereins erhalten—Rest von der Weihnachtsbescheerung vom Jahre 1907—20 R. 27 K. Spende von einer Mandolinistengesellschaft für Kinder vom 12. Dez. 1907—15 R. 20 K. Spende von Dr. Chr. Wöpple für die Weihnachtsbescheerung armer Kinder vom 22. Dez. 1907—5 Abl. Spende von einer Mandolinistengesellschaft für arme Kinder vom 19. Dez. 1907—5 R. 10 K. Summa—45 Abl. 57 K. Somit standen uns zur Verfügung 124 R. 07 K. Berausgabt sind 109 R. 15 K., bleibt ein Rest von 14 R. 92 K.

Fr. M. Briem.

Mitglied des deutschen Frauenvereins.

Neujahr.

Vom Turme droht ein dumpfer Schlag
Und grüßt des Jahres ersten Tag.
Still sumt die klare Winternacht,
Wie jemand, der sein Werk vollbracht
Und dann vor seinem Schöpfer kniet
Zu gottergeb'nem Dankeslied,
Und oben blinkt das Sternenheer—
So zieht das neue Jahr einher.

Die Menschen aber wünschen und wollen,
Und hoffen und badern und beten und grollen,
Und jagen und basten und zaudern und zanken,
Und fluchen und segnen und trogen und wanken,
Als wäre die Welt und ihr ewiger Gang
Gefügig dem wechselnden menschlichen Zwang.

Vom Himmel aber blüht voll Treue
Der Herr der Zeiten, und auf's neue
Spricht er der Erde seinen Segen
Und ruft der Zukunft mild entgegen:
„Versöhne meine Erdengründe,
Entrechtet durch den Fluch der Sünde,
Reich überstrahlt vom Kreuzeslichte
Das heilt den Lauf der Weltgeschichte!“

Franz Matt.

Profit Neujahr!

Die „Kauf. Post“ wünscht ihren Lesern ein glückliches, neues Jahr! Überall, wo Angehörige des deutschen Stammes leben, möge der Fortschritt gedeihen! Namentlich in den Kolonien, um deren willen die „Kauf. Post“ bereits 2 1/2 Jahre, trotz nachdrücklichen Widerspruchs seitens eines Teils ihrer städtischen Leser, denen die angeblich bevorzugte Betonung der Kolonialinteressen nicht recht behagt, mit dem größten Eifer für einen Zusammenschluß auf kultureller Grundlage eintritt, möge sich endlich auch das richtige Verständnis für unsere Bestrebungen allgemein verbreiten und in einer erhöhten Zahl von Abonnenten, Inserierenden und sonstigen Fremden und Gönnern zum Ausdruck gelangen.

Wir sind Zeugen großer Vorgänge ringsum. Alles drängt instinktiv vorwärts. Eine neue Lebensauffassung greift Platz. Täglich hören wir von Vervollkommungen des Wissens und Könnens. Die im Haushalt der Menschheit gültigen Methoden überholen einander mit rasender Geschwindigkeit. Ein Wirbelwind hat die ganze Welt erfasst, die Gemüter befinden sich allerorten in nicht mißzuverstehender Erregung, man spürt mit gespannter Aufmerksamkeit in die verheißungsvolle Zukunft. Inmitten dieser außergewöhnlichen Betätigung des menschlichen Geistes wäre ein Verharren beim Alten, wie es bei uns meist noch als höchste Weisheit gepriesen wird, geradezu ein Verbrechen. Wir wollen uns nicht überstürzen, aber dennoch vorwärts gehen, denn, wie sagt doch ein gutes, altes Sprichwort? „Stillstand ist Rückschritt!“

Dieser fortschrittlichen Bewegung, die mit Erfolg nur dann einsetzen kann, wenn sie nach dem Grundsatz: „Einer für alle, alle für einen“ organisiert wird, redet die „Kauf. Post“ unablässig das Wort. Zudem sie aber solches tut, leidet sie Kulturarbeit. Letztere nicht fördern zu wollen, würde Mangel an Verständnis für die Aufgaben unserer Zeit im allgemeinen und unseres Volksstammes insbesondere verraten.—Opfer müssen in jedem Falle gebracht werden; denn bleiben wir stehen, so verlieren wir bedeutende Vermögenswerte durch die Konkurrenz, welche uns die wirtschaftlich Stärkeren machen, schreiten wir jedoch vorwärts, so verursachen uns die Neuanlagen gewiß auch große Kosten. Aber, welche Opfer produktiver sind, liegt auf der Hand. Hierüber können kaum zwei verschiedene Meinungen existieren. Die „Kauf. Post“, deren Vermittlerrolle in der anhebenden Bewegung kaum ernstlich bezweifelt werden kann,—ist als Kulturfaktor mithin auch berechtigt, die Unterstützung aller einsichtsvolleren Mitglieder der Gesellschaft zu beanspruchen. Sie ist ihr auch bisher seitens der deutschen Kolonie in Zistis—Kolonie im weiteren Sinne, d. h. als Gesamtheit aller hier wohnhaften Deutschen verstanden—in ausgiebiger Weise zuteil geworden. Haben unsere hiesigen Gönner und Freunde doch im Laufe des verfloffenen Jahres insgesamt annähernd 1500 R. zum Besten der „Kauf. Post“ geopfert, die Abonnementsbeträge und Inseratengebühren nicht miteingerechnet! Wir hoffen, daß die „K. P.“ auch in dem neuen Jahr obige Unterstützung nicht wird entbehren brauchen. Es ist aber die höchste Zeit, daß die Kolonien endlich gleichfalls regeren Anteil an der „Kauf. Post“ nehmen und uns nicht nur mit Versprechungen für die Zukunft abpeifen. Bisher haben nur einige Vereinigungen und 2 Geschäftshäuser in den Kolonien unserem Unternehmen materielle



Hilfe geleistet. Das ist zu wenig, wenn man erwägt, wie viel die Ziffler für die Sache getan haben, sie, die doch wahrlich die „R. P.“ nicht halb so nötig haben, wie die Kolonien, da ihnen zum großen Teil Nachrichten übermittelt, welche sie schon aus den lokalen, täglich erscheinenden Blättern bzw. den großen deutsch-russischen Tagesblättern erfahren haben. Was die hiesigen Freunde und Gönner für die „Kauk. Post“ bisher geleistet haben, geschah hauptsächlich zu dem Zweck, allen Kolonisten die Möglichkeit zu bieten, eine Zeitung—und zwar in ihrer Sprache—lesen zu können, die ihnen alles Wissenswerte in gedrängter Übersicht mitteilt. Erweist sich diese wohlgemeinte Absicht aber als ein Fehltritt, so hat die „Kauk. Post“ ihre Existenzberechtigung so gut wie verloren. Dann können wir unsere Arbeit einstellen.

Es wird nun von den Kolonien selbst abhängen, zu entscheiden, ob sie die „Kauk. Post“ brauchen oder nicht. Um hierüber ins Klare zu gelangen, ergeht an die Herren Pastoren und Lehrer die dringende Bitte, die Kolonisten um ihre Meinung befragen zu wollen, ob und inwieweit sie die „Kauk. Post“ in Zukunft zu behalten und zu unterstützen gedenken und dann uns umgehend, etwa bis zum 1. März, von dem Ergebnis ihrer Beratungen in Kenntnis setzen zu wollen. Je früher solches geschieht, desto besser.

Ähnliche Besprechungen haben seinerzeit in Anlaß der Gründung des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“ stattgefunden. Es kann somit niemand überraschen, wenn wir obigen Modus einer Klarstellung der Beziehungen unserer Kolonien zur „Kauk. Post“ proponieren. Entweder—oder! Wir möchten unsere Zeit auch nicht unnütz vergeuden. Brauchen die Kolonien die „Kauk. Post“ nicht, so versündigen wir uns an den Geldbeutel unserer tiffliser Gönner, wenn wir dieselben im Interesse der Kolonien noch weiter in Anspruch nehmen.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. Zu der in der vorigen Nummer kurz erwähnten Rede Iswolski's in der Dumasitzung vom 12. Dezember ist in Ergänzung folgendes zu berichten: Mit Allerhöchster Genehmigung beleuchtete unser Minister des Auswärtigen vor dem mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhörenden Hause und den anwesenden diplomatischen Vertretern sämtlicher Mächte die jüngste russische Politik, namentlich bezüglich der Orientkrisis, sowie der innerpolitischen Vorgänge in Persien. Iswolski führte zunächst aus, daß sein Verhalten während der Vorverhandlungen mit dem österr.-ungarischen Minister des Auswärtigen Freiherrn v. Aehrenthal in Buchlau, im Spätsommer d. J., über die von letzterem geplante Annexion Bosniens und der Herzegowina durch gewisse Verträge bedingt gewesen sei, die seine Vorgänger mit Oesterreich-Ungarn abgeschlossen hätten und über deren Umwert man kaum zweifeln könne; geschehene Dinge ließen sich nun aber nicht ändern. Doch habe er auch damals schon auf die Gefahren hingewiesen, welche mit der Verschiebung der politischen Verhältnisse auf dem Balkan durch die Annexion beider Provinzen heraufbeschworen werden würden. Als sodann die Erklärung Kaiser Franz Josefs erfolgt sei, habe auch er, Redner, die Entrüstung der russischen Gesellschaft über die der slawischen Welt zugefügte Unbill durchaus begriffen, aber er sei

außerstande gewesen, gegen die Annexion unmittelbar Protest einzulegen und damit der Aufregung der Gemüter im eigenen Lande und außerhalb desselben in erwünschter Weise Rechnung zu tragen. Was er habe tun können, sei geschehen. Die letzte russische Note (Zirkulardepesche) an die Mächte beweise, wie schwierig die ihm gestellte Aufgabe sei. Ein kriegerischer Zusammenstoß, der den Anfang einer allgemeinen Störung des europäischen Friedens bilden würde, soll vermieden werden; wie aber das zu bewerkstelligen, sei die Frage. Er hoffe jedoch, daß die Kriegsgefahr so gut wie gebannt erscheine. Weiter ließ der Minister durchblicken, daß Serbien und Montenegro in der Weise befriedigt werden dürften, daß die ihnen stammverwandte Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina eine autonome Verfassung unter der Kontrolle der Signatarmächte erhalten müßte und daß auch sonst die berechtigten Wünsche der beiden genannten Balkanstaaten Beachtung finden sollen, vorausgesetzt, daß die wohlgemeinten Absichten der Großmächte nicht durch einseitige Handlungen durchkreuzt würden. Im weiteren Verlauf seiner Rede betonte der Minister die Notwendigkeit eines Bündnisses zwischen den slawischen Staaten auf dem Balkan unter einander und mit der Türkei. Er richtete dabei eine verheerende Warnung nach Bulgarien, das nur dann auf die Unterstützung Rußlands rechnen könnte, falls es sein Doppelspiel nicht weiter fortsetze (gemeint ist das geheime Konspirieren des Fürsten alias Königs von Bulgarien mit der österreichisch-ungarischen Regierung) und sich vor aller Welt als slawischer Staat bekennen würde. Was die Unterhandlungen mit dem Wiener Kabinett anlange, so hätte die russische Regierung den von Oesterreich-Ungarn vorgeschlagenen Modus wohl akzeptiert, doch handle es sich hierbei eben nur um einen Versuch, dessen Erfolg erst abzuwarten wäre.—Was Persien betrifft, so halte Rußland nicht an dem Grundsatze der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten fest, werde aber nicht unterlassen, seine ausgedehnten Handelsbeziehungen mit Persien durch rechtzeitiges Ergreifen entsprechender Maßregeln sicher zu stellen.—An die Rede des Ministers knüpften sich stundenlange Debatten des Hauses, welches aber, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, zum Schluß die Politik Iswolski's in allen Stücken gutheißt.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat in Veranlassung der in der vorigen Nummer kurz wiedergegebenen Zirkularnote Iswolski's an die diplomatischen Vertreter Rußlands bei den Signatarmächten des Berliner Traktats eine Denkschrift veröffentlicht, in welcher sie letzteren ebenfalls zur Kenntnis bringt, in welchem Stadium sich die Verhandlungen betreffs der geplanten Konferenz befinden. Diese Denkschrift enthält u. a. außer dem von Iswolski mitgeteilten Programm der Konferenz die Antwort des Wiener Kabinetts auf die Mitteilung dieses Programms vom 1. November, die Denkschrift des russischen Kabinetts vom 9. November, des Wiener Kabinetts vom 25. November und die russische Denkschrift vom 4. Dezember.—Das österreichische Memorandum hat unsere Presse stark verstimmt. Als Beispiel führen wir, nach der „Pet. Bzt.“, die Meinungsäußerung der „Now. Wremja“ an: „Das Memorandum enthält wenig neue Daten. . . Angeachtet aller Längen und Windungen des diplomatischen Stils stellt das Memorandum drei grundlegende Punkte fest: 1) die Annexion muß von Rußland anerkannt werden, bevor die Konferenz zusammentritt; 2) die Kompensationen für Serbien müssen einen be-

scheidenden „ökonomischen“ Charakter haben, 3) die Befreiung Montenegros vom Art. 29 darf einige „Klauseln“ nicht verletzen, die die österreichische Regierung aufstellt und die der Presse bis auf weiteres nicht mitgeteilt werden. Wenn wir also auf die Konferenz gehen, so wird das Siegel des zweiköpfigen Adlers auf die Fesseln der Bosniaken gedrückt werden. Serbien wird einen erleichterten Transit nach Ziume erhalten — eine Kombination, die nur für Oesterreich vorteilhaft ist, Montenegro aber wird unter der Vormundschaft Oesterreichs bleiben, das „Klauseln“ auf gestellt hat. Sonderbar, weshalb die österreichischen Klauseln betreffs Montenegros in Betracht gezogen werden, die russischen über Bosnien aber als *quantité négligeable* behandelt werden. Wann wird diese für die russische Würde erniedrigende Lage ein Ende nehmen, die durch den Optimismus unserer Diplomatie geschaffen ist? — Die „Virsh. Wod.“ geben sich trostlosem Pessimismus hin: „Drei Monate ununterbrochener Verhandlungen sind verstrichen. Es ist, als wäre es dem Wiener Kabinett ganz gleichgültig, daß während dieser drei Monate die volle Solidarität Rußlands, Englands und Frankreichs zutage getreten und offiziell festgestellt ist. Die österreichische Diplomatie baut auf die Unterstützung des Fürsten Bülow und ignoriert das türkische Parlament. Von einer Verständigung mit der Türkei, kraft derer sie unter Uebergehung der anderen Mächte den Art. 25 ausheben könnte, spricht sie wie von etwas Feststehendem, obgleich es ihr nicht unbekannt sein kann, daß der Präsident der Kammer Achmed-Niza geworden ist, ein unverföhnlicher Feind Oesterreichs, der berufen ist, in Bälde das Portefeuille des Auswärtigen zu übernehmen. Unter solchen Umständen fällt die ganze Verantwortung für den weiteren Verlauf der Unterhandlungen selbstverständlich auf die Donaumonarchie, dank welcher Europa gezwungen ist, das neue Jahr in Furcht um die Bewahrung des Friedens zu begrüßen und in dem Bewußtsein, daß alle auf die Beilegung der Balkankrise gerichteten Bestrebungen an der Politik Baron Lehrenthals scheitern“.

Zur innere Lage. Der Statthalter im Kaukasus hat im „Regierungsanzeiger“ eine amtliche Widerlegung der vom Abg. Purischkewitsch in der Duma-Sitzung vom 10. Dez. gegen ihn erhobenen Anklagen veröffentlicht. Sie bestehen aus 15 Punkten, auf die wir nicht näher eingehen, weil wir erstens nicht den erforderlichen Raum dazu haben und zweitens — seinerzeit auch die Rede Purischkewitsch nur ganz allgemein referiert haben. — Die Debatten über die Kaukasus-Interpellation sollen am 28. Januar ihren Fortgang nehmen.

Die Revision in der Staatsschulden Tilgungskommission hat dieser Tage in einem mit Coupons gefüllten Sack einen Fehlbetrag von 150 000 Abl. ermittelt. Insgesamt beläuft sich die Höhe der Untererschlagungen, so viel bisher festgestellt werden konnte, auf 170 000 Abl.

Mit dem 1. Januar d. J. tritt die neue Bestimmung über die Gehaltserhöhung für die unteren Post- u. Telegraphenbeamten in Kraft. Die Einmütigkeit, mit der die Duma in dieser Angelegenheit vorging, war äußerst sympathisch. Sie bewilligte bekanntlich mehr als gefordert war: die Gehaltserhöhung sollte nach der Vorlage erst für das nächste Jahr (1910) Platz greifen.

Der 1. Allrussische Frauenkongreß, welcher in

St. Petersburg vor Weihnachten eine Woche lang tagte und recht stark besucht war, hat folgende Resolutionen gefaßt: Vor allem soll ein nationaler Frauenrat gebildet werden, der sich dem parteilosen Internationalen Frauenverbände anzuschließen hätte. Von weiteren Beschlüssen sind zu erwähnen: Der Beschluß, daß die schleunige Reform der städtischen und landschaftlichen Selbstverwaltung nötig sei, damit den Frauen das aktive und passive Wahlrecht gewährt werde; Frauen sollen in alle Hochschulen mit gleichen Rechten wie die Männer aufgenommen werden; den Frauen sind die Ämter der Oberärzte, Hochschullehrer und Oberlehrer der Mittelschulen zugänglich zu machen; jegliche Beschränkung der Dienstrechte der Frauen ist aufzuheben; Fabrikarbeiterinnen sollen vier Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft von der Arbeit befreit sein und während der Arbeit das Recht haben, ihre Kinder alle drei Stunden zu nähren; Kinder bis zu 14 Jahren sollen nicht zur Arbeit auf Fabriken zugelassen werden, Arbeiter und Arbeiterinnen vom 14.—18. Jahre dürfen höchstens fünf Stunden täglich arbeiten. Schließlich wurde noch beschlossen, an die Stadtverwaltungen von Petersburg und Moskau das Gesuch zu richten, daß in den vierklassigen Stadtschulen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet würden; das Gleiche soll auch für die Realschulen erstrebt werden. Dann ist noch der Beschluß hervorzuheben, daß die Frauen aktiven Anteil an der Bekämpfung des Alkoholismus nehmen sollen. In der Abend Sitzung sprach als letzte Rednerin Frau Dechterewa, die in einem Abschiedswort an den Kongreß den Gedanken äußerte, dieser Kongreß sei ein Lichtstrahl inmitten der Finsternis und des lethargischen Schlags, in welchem das Land beharre. Die Rede schloß mit der Aufforderung zum Protest gegen die Todesstrafe, welche eine Schmach für das Land sei. Diese von großem Beifall aufgenommenen Worte waren die letzten, die auf dem Kongreß gesprochen wurden; der anwesende Vertreter der Polizei bat die Vorsitzende, der Rednerin das Wort zu entziehen, doch die Vorsitzende erklärte den Kongreß für geschlossen.

Der bekannte Duma-Abgeordnete vereid. Rechtsanwalt Plewako ist gestorben.

„Johann von Kronstadt“ (sein voller Name ist Johann Njitich Siergiejew), dessen fast an das Wunderbare grenzende Macht des Gebetes in ganz Rußland bis in die entlegensten Winkel hinein bekannt war und zu dem tausende Notleidender und Trostbedürftiger jahraus jahrein pilgerten, ist im Alter von 79 Jahren, nachdem er in Kronstadt 50 Jahre als Militärprediger gewirkt hat, nach langem Leiden gestorben. Ungeheure Menschenmengen begaben sich aus St. Petersburg nach Kronstadt, um den Totenmessen für den Verstorbenen beizuwohnen. Die Beerdigung hat in dem von Johann von Kronstadt selbst begründeten Johannes-Frauen-Kloster in St. Petersburg stattgefunden.

Ausland.

Deutschland. Kaiser Wilhelm, der sonst im Winter im königlichen Schloße in Berlin zu residieren pflegt, behielt für diesmal seine Residenz in Potsdam bei. Wie der „Petersb. Stg.“ aus Berlin berichtet wird, wurde diese Tatsache in politischen Kreisen viel besprochen. Die Vermutungen gingen so weit, daß man auch in gut unterrichteten Kreisen erzählte, die Erregungen, die beim Kaiser durch die bekannten Ereignisse hervorgerufen wurden, hätten sein Allgemeinbefinden geschädigt und



insbesondere seine Nervosität bedeutend erhöht. Daß jene Vorgänge nicht ohne Rückwirkung auf die Stimmung des Kaisers bleiben konnten, ist klar, und alle Berichte aus Hofkreisen sind darin einig, daß der Kaiser ihren Ernst nicht verkennt, sondern in seiner ganzen Schwere empfunden hat, doch werden, wie der „N. Fr. Pr.“ aus Berlin geschrieben wird, von gut informierten Persönlichkeiten alle Meldungen über eine schwere psychische Depression des Monarchen als übertrieben erklärt. Aus diesen Kreisen verlautet mit großer Bestimmtheit, der Grund, daß Kaiser Wilhelm nicht nach Berlin komme, liege zunächst darin, daß er vor wenigen Wochen eine heftige Erkältung durchgemacht habe, die ihn sogar für einige Tage ans Bett fesselte, und daß er sich jetzt in frischer Luft bewegen muß, was in Potsdam leichter möglich sei als in Berlin. Der Kaiser hat auch, so wird erzählt, mit der Wiedertehr seiner vollen Gesundheit die volle frische Laune wiedergefunden, die er vor seiner Erkältung und vor den Ereignissen des November gehabt hat. Personen, die in den letzten Tagen in Potsdam empfangen worden sind, bestätigen, daß weder das Aussehen noch die Stimmung des Monarchen eine ungünstige Veränderung gegen früher aufweisen, aber an allen maßgebenden Stellen wird auch zugegeben, daß für den festgesetzten Aufenthalt in Potsdam politische Gründe insofern von Einfluß sind, als der Kaiser selbst den festen Willen ausgesprochen hat, künftighin in seiner öffentlichen Betätigung mehr Zurückhaltung zu üben. Daher wird sich Kaiser Wilhelm im Laufe dieses Winters auch nur bei besonderen Anlässen nach Berlin begeben, sonst aber Potsdam nicht verlassen.

Oesterreich-Ungarn. Die Unterhandlungen mit der Türkei sind jetzt nach Wien verlegt worden, zunächst ist aber der Erfolg ebenso negativ wie bisher. Der türkische Botschafter Reschid Pascha in Wien hatte den üblichen ersten Besuch bei Baron Lehrenthal vor der Uebergabe seines Beglaubigungsschreibens beim Kaiser ab. Reschid Pascha erklärte, die Türkei mache die Austragung der Annexionsangelegenheit von der Leistung einer Geldentschädigung an die Türkei abhängig. Baron Lehrenthal antwortete, er könne der Türkei in diesem Punkte keine Hoffnung machen, dagegen sei Oesterreich-Ungarn bereit, eine türkische Anleihe in einem bestimmten Betrage zu garantieren. Reschid Pascha erklärte, daß die Türkei auf diesen Vorschlag nicht eingehen werde.

Wie aus Innsbruck mitgeteilt wird, hat die Regierung Verhandlungen eingeleitet, um ein erstklassiges Hotel in Trient anzukaufen, welches für die Zwecke der Errichtung einer italienischen Rechtsfakultät adaptiert werden soll. Die Nachricht habe in Innsbruck große Erregung hervorgerufen, wo man die Errichtung der italienischen Universität in Trient als für die Deutschen Tirols gefährlich erklärt.

Türkei. In der Antwortadresse des Senats auf die Thronrede des Sultans wird die Äußerung der Absicht des Sultans, die Konstitution zu wahren, mit Sympathie begrüßt. Der Senat nimmt dieselbe Verpflichtung auf sich und erklärt, daß er in der Äußerung dieser Absicht des Sultans ein endgültiges Gelübde desselben erblicke. Ueber die auswärtige Politik wird in der Adresse gesagt: „Was die in der Thronrede erwähnte bosnische und bulgarische Frage betrifft, so erscheint es als die Aufgabe der Diplomatie, mit den Signatarmächten des Berliner Vertrages die nötigen Beratungen zu pflegen. Hoffentlich wird der Ministerrat diese Aufgabe in be-

friedigender Weise zu erfüllen wissen. Dieselbe Hoffnung bezogen wir hinsichtlich der wichtigen kritischen Frage.“ Die Rede schließt mit den Worten: „Die legislative Gewalt des Parlaments wird unskreitig unter dem Beistande des Ministerrats das Land dem ersuchten Fortschritt entgegenzuführen wissen.“

Der Boykott österreichischer Waren nimmt an manchen Orten einen Charakter an, durch den auch andere Staaten in Mitleidenschaft gezogen werden. Man beginnt unter verschiedenen Vorwänden auch der Einfuhr von Waren aus Italien, Frankreich und Deutschland Schwierigkeiten zu bereiten. So weigerten sich zum Beispiel in Sinope die Hamas, französischen Zucker auszuladen, indem sie erklärten, daß sie ihn vom österreichischen Zucker nicht zu unterscheiden vermögen. — Auch aus Smyrna wird berichtet, daß der Boykott täglich zunimmt. Einheimische und fremde Kaufleute und Bankiers werden durch Drohbriefe und Flugschriften gezwungen, sich dem Boykott anzuschließen, und müssen für ein diesbezügliches Zeugnis ein Pfund zahlen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Die Hauptverwaltung für Landorganisation und Landwirtschaft beabsichtigt, bei einigen Kreuz-Horsteien des Kaukasus Obstaumschulen anzulegen, aus denen die umliegenden Dörfer mit Seglingen (für den eigenen Bedarf) versorgt werden sollen.

— Aus vielen Gegenden des Kaukasus, namentlich aus den Städten, treffen Klagen über Handelsstockung ein. Die Kaufleute hatten große Hoffnungen auf die Feiertage gesetzt, aber auch sie brachten verhältnismäßig nur geringe Einnahmen: Ein schwacher Trost bleibt uns, nämlich daß eine ähnliche Krise auch in den zentralen Gouvernements des Reiches herrscht, wo alles sich einzuschränken sucht und kleinere Geschäfte in großer Zahl liquidieren.

— Mit Beginn des nächsten Schuljahres (15. Sept. 1909) sollen hier selbst private höhere Kurse für Frauen gegründet werden. Sie werden dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt sein und aus zwei Abteilungen, einer naturwissenschaftlichen und einer historisch-philologischen, bestehen. Jede dieser Abteilungen wird zwei Fachgruppen umfassen und zwar die naturwissenschaftliche Abteilung: 1) eine physiko-chemische und 2) eine biologische, und die historisch-philologische: 1) eine rein-geschichtliche und 2) eine literarische Fachgruppe. Außer diesem allgemeinen Programm sollen die Kurse den Zuhörerinnen, welche sich der Lehrtätigkeit widmen wollen, eine entsprechende Spezialbildung verschaffen. Die Laboratorien in der naturwissenschaftlichen Abteilung sollen für praktische Arbeiten in der Chemie, Zoologie, Botanik, Physik, Mineralogie, Kristallographie, Geologie, Histologie und Physiologie eingerichtet werden. In der historisch-philologischen Abteilung sollen folgende Fächer vorgelesen werden: Geschichte der alten Philosophie, Psychologie, Logik, Geschichte des Orients, Griechenlands, Roms, Geschichte Rußlands, Grundzüge der Nationalökonomie, Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung der europäischen Völker, Geschichte der westeuropäischen und russischen Literaturen, Geschichte des Mittelalters, Geschichte der Kunst, pädagogische Psychologie, Geschichte der neueren Philosophie, Geschichte der pädagogischen Systeme. Als spezielle Fächer sollen in dieser Abteilung noch die Geschichte des Kaukasus und die Literaturgeschichte der kau-

kaufischen Völker vorgetragen werden. In beiden Abteilungen ist das Erlernen einer der neuen Sprachen: französisch, deutsch oder englisch—obligatorisch. Die Kurse werden 3-jährig sein. Als Hörerinnen können nur Absolventinnen des vollen Kursus, d. h. der sieben Klassen eines Mädchengymnasiums oder sonstiger gleichgestellter Mittelschulen aufgenommen werden. Als freie Zuhörerinnen können sich auch Absolventinnen von nur 6 Klassen einer Mittelschule einschreiben lassen. Wie verlautet, sollen die Herren Jomin (Magister der Botanik), Esatunin (Zoolog) und Rosenthal (Magister der Meteorologie) sich schon bereit erklärt haben, Vorlesungen an den höheren Kursen zu halten. Der letzte Aufnahme Termin ist der 15. Juli d. J. Nähere Auskünfte erteilt Fürst A. A. Bebutow (Kermontowstr. Nr. 11).—

Indem wir dem neuen Unternehmen den besten Erfolg wünschen, können wir doch nicht umhin, die bei uns herrschenden trübsamen Gegenstände noch einmal zu unterstreichen: Einerseits halb-wilde Zustände, Viehzucht nach Abrahams und Weinbau nach Noahs Methoden, andererseits eine Hochschule für Frauen. Der ganze Unterbau von Elementar- und Bürgerschulen ist äußerst schwach, gewerbliche Mittelschulen und Fachschulen fehlen fast ganz. Der Staat sorgt für Gymnasien und ähnliche Schulen, weil er gebildete Beamte braucht, die Gesellschaft aber sollte sich mehr für die Heranbildung von jungen Leuten interessieren, die ihre erworbenen Kenntnisse auch zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse hierzulande verwerten könnten.

— Die Gesellschaft „Detiski Mir“ („Kinderwelt“) hat mit der Frau Iwanigki, Inhaberin des Kinematographen am Golowin'schen Prospekt, im Hause Muchraniski, ein Abkommen betreffs Benützung ihres Theaters zu wissenschaftlich-erzieherischen Zwecken getroffen. Zu den Bildern werden Erklärungen gegeben. Am vorvorigen Sonntag wurde der erste derartige Versuch gemacht. Ein Lehrer der Realschule erläuterte die Bilderserie „Japan“, indem er zunächst eine kurze Übersicht der geographischen Verhältnisse des Landes gab, und dann in klaren gemeinverständlichen Worten über das Leben seiner Bewohner u. dgl. m. sprach. Die Kinder lauschten seinen Ausführungen mit der größten Aufmerksamkeit. Auch das Bild „Elephanten“ wurde in ähnlicher Weise erläutert. Man kann nicht umhin, diesem sympathischen Unternehmen auch fernerhin den besten Erfolg zu wünschen.

— Die Stadtverwaltung arbeitet gegenwärtig im Verein mit der Verwaltung des Irrigationswesens im Kaukasus eine obligatorische Verordnung aus, derzufolge die Hausbesitzer an der Elisabethstraße und in Didube gehalten sein sollen, den sog. „Deutschen Kanal“ zu überdecken.

— Am 16. Dez., um 4 Uhr nachmittags, verließ ein Schüler der 6. Klasse der hiesigen Realschule, der 17-jährige Feselow das elterliche Haus an der Awtschaly Str., um ins Theater zu gehen, ist aber seitdem nirgendwo mehr gesehen worden. — Es heißt allerdings, daß er unmittelbar, nachdem er das Elternhaus verlassen hatte, einen Schulfreund an der Newton-Str. besucht habe, wohin er sich aber von dort begeben hat, konnte nicht aufgeklärt werden. Man nimmt an, daß er zwecks Erpressung eines Voiegeldes entführt worden ist. Auffallend ist bei dieser Annahme nur, daß die Eltern weder vor noch nach dem Verschwinden ihres Sohnes von irgend einer Seite Drohbriefe erhalten haben.

— Am 19. Dez. wurde der Kassierer der Spardial-Töchter-schule, der Geistliche Guseinow, im Vorhause des Schul-

gebäudes an der Andreas-Str. von zwei jungen Leuten überfallen, die ihm die 1200 Abl. abforderten, welche er spargen auf der Reichsbank erhalten hatte, und welche die Gagen der Lehrer an gen. Schule ausmachten. Guseinow gab ihnen ohne weiteres 500 Abl. heraus, das übrige Geld behielt er aber bei sich, worauf sich die Banditen im Glauben, daß sie die ganze Summe bekommen hätten, eiligst entfernten.

— Am 23. Dez., um 3 Uhr nachm., wurde der Kassierer des städt. Schlachthauses Kalinin auf dem Wege ins Stadtamt, wohin er sich in Begleitung eines Schutzmanns befand, beim Winny-Podjem durch 3 Revolvererschüsse mendenklings ermordet. Die beiden Ubeltäter eigneten sich seine Brief-tasche an, in welcher aber nur 59 Abl. waren, da K. das übrige Geld in verschiedenen Taschen versteckt hatte. Der Schutzmann war unmittelbar vorher durch einen vorgehaltenen Fuß zu Fall gebracht worden und hatte daher nicht rechtzeitig Hilfe leisten können. — Die Beerdigung K.'s, am 26. Dez., gestaltete sich zu einer ehrenden Kundgebung für den Verstorbenen, da nicht nur alle Dienstkollegen desselben, sondern auch das Stadtamt zugegen waren, wobei das stellv. Stadthaupt Chatissow eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache an die Versammelten hielt, in der er besonders den Dienstleister K.'s betonte.

— Am 24. Dez. morgens erschien in der Nikolai-Stadt-Elementarschule auf dem Amlabar der ehemalige Schüler Darraschkwil und verlangte von dem dujourierenden Lehrer Litwinow seine Dokumente. L. hatte noch nicht zu antworten vermocht, als D. bereits einen Revolver aus der Tasche gezogen und auf L. einen Schuß abgegeben hatte, durch den dieser schwer verwundet wurde. Auf der Treppe begegnete D. dem Wächter Ljazkowitzsch, der ihn festzuhalten versuchte. D. feuerte abermals und Ljazkowitzsch brach zusammen. D. entkam. Beide Verwundete sind ihren Wunden bereits erlegen.

— **Vaku.** Am 21. Dez. fand hier die Grundsteinlegung des Gebäudes der mohammedanischen Wohltätigkeits-gesellschaft „Djmalie“ statt.

— **Leuforan.** Am Abend des 20. Dez. wurde das hiesige Post- und Telegraphenamit um 40 000 Abl. an Geld und Postmarken beraubt wobei ein Polizist leicht und ein Hauswächter schwer verwundet wurden.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Alexandersdorf in Transkaukasien. Zu nächster Nähe von Tiflis, der Residenz des Statthalters im Kaukasus, von der Vorstadt Didube kaum mehr als eine Werst, vom Ausgang des Michael-Prospekts und dem der Elisabethstraße höchstens 2 Werst entfernt, befindet sich in nord-westlicher Richtung die deutsche Siedlung Alexandersdorf, welche gleich den übrigen Kolonien in Transkaukasien im Jahre 1818 von Württemberger Answanderern, Bauern und Handwerkeru gegründet wurde. Bis nach Didube haben die Alexandersdorfer die bequemste Verbindung mit der Stadt, nämlich die elektrische Bahn (seit 1907). Auch führt ein guter Fahrweg durch den Garten Mutschaid bis zur Kirche in Didube. Von dort gelangt man auf der chauffierten Landstraße, die bei regnerischem Wetter für Fußgänger allerdings schwer passierbar ist, beim Kempfplatz vorüber, in wenigen Minuten in die Kolo-



nie. Begrenzt von der einen Seite (im Westen) durch die Kura, den größten Fluß Transkaukasiens, der bekanntlich auch Tiflis durchzieht, leider aber nur in seinem unteren Laufe (hinter Jewlach) schiffbar ist, von der anderen Seite durch die Anlagen der Transkaukasischen Eisenbahn (Baku-Tiflis-Batum), die hier in den siebziger Jahren auf dem Lande der Alexandersdörfer entstanden, wobei ein Teil des Kolonialgebiets von der Hauptmasse desselben zum direkten Nachteil für die Alexandersdörfer, abgetrennt wurde, liegt diese Siedelung ebenso wie Tiflis in einer breiten Talmulde, die, von 400—800 Fuß hohen Bergen eingefasst, nur nach Norden geöffnet ist. Hier weht fast das ganze Jahr hindurch ein starker Nordwind, welcher längst der Georgischen Heerstraße über die niedrigen Häuser von Alexandersdorf hinweg, im Sommer ungeheure Staubmassen, im Winter Kälte und nicht selten auch Schnee mit sich bringend.

Wer soeben noch in der belebten Stadt gewellt hat und nun, eine Viertelstunde später, in der Kolonie eintrifft, wird den Eindruck empfangen, als sei er plötzlich in den Anfang des vorigen Jahrhunderts versetzt worden, so wenig weicht das, was wir bei den Alexandersdörfern sehen und hören, von der Schilderung jener Zeit nach Gründung der Kolonie ab, soweit sie die Chronik und die Akten der Hauptverwaltung im Kaukasus liefern. Wohl ist niemand mehr von den ersten Ansiedlern am Leben, aber ihre Kinder und Kindeskinde dürften in ihrer Art zu denken und zu fühlen, von ihren Vorfahren kaum wesentlich abgewichen sein. Selbst die Häuser gemahnen teilweise noch an jene längstentschwundene Zeit, denn ab und an findet man sie noch mit einem Gemisch von lehmiger Erde und Weiden oder Stroh flach gedeckt, einseitig, mit einem schmalen Balkon längs der ganzen Frontseite. Die Einrichtung in den einzelnen Wirtschaften ist gleichfalls dieselbe geblieben. Vielleicht daß der Wohlstand der Kolonien gegenwärtig größer ist als damals, aber auch das wäre noch zu bezweifeln; jedenfalls hört man in Alexandersdorf nichts von etwaigen Reichtümern, welche dieser oder jener Mitbürger erworben hätte, wenn man von einigen wenigen Alexandersdörfern absteht, die zur Stadt gezogen sind und sich hier ganz niedergelassen haben.

Nur in einer Hinsicht hat die Kolonie unzweifelhaft Fortschritte gemacht: sie hat sich vermehrt. Bei der Gründung waren 26 Familien angesiedelt worden, aber von 1818—1831 hatte eine Verminderung der Bevölkerung in Alexandersdorf stattgefunden, wohl infolge von Fieberepidemien. Nach Dubois (Frédéric Dubois de Montpéroux, Voyage autour du Caucase etc., Paris 1839—1846, 6 Bände) hatte Alexandersdorf im Jahre 1836 wieder 26 Familien mit 152 Angehörigen. Im Januar 1869 zählte Pastor Schrer! („Geschichte der deutschen Kolonien in Transkaukasien“) 239 Kolonisten in Alexandersdorf. Hoffmann („Die deutschen Kolonien in Transkaukasien“) giebt ihrer für das Jahr 1900 schon 518 an. Gegenwärtig leben in der Kolonie 836 Personen, beiderlei Geschlechts! Zuzug hat wenig stattgefunden, also hat die Bevölkerung im Zeitraum von 31 Jahren (von 1869—1900) um 119% oder jährlich um 3,67% zugenommen, in dem darauf folgenden Zeitraum aber noch um vieles mehr, vorausgesetzt daß die letzten Angaben, richtig sind. Interessant ist, was Hoffmann zu der andauernden Zunahme der Bevölkerung in den deutschen Kolonien Transkaukasiens im allgemeinen und insbesondere in Alexandersdorf sagt: er nennt sie kurzweg—„beispiellos!“ — Die Familien in Alexandersdorf la-

sen an Kopfbahl nichts zu wünschen übrig. Neben ¹⁷ Kindern den alten St., der 17 Kinder (von einer Frau!) ^{und 69} Kinder hatte, von denen mehr als die Hälfte noch am Leben ist Nebenbei sei bemerkt, daß St. gegenwärtig 72 Jahre zählt, sich trotzdem aber einer außergewöhnlichen Frische des Körpers und des Geistes erfreut. Ähnliche kinderreiche Familien ließen sich noch mehrere anführen. Im Durchschnitt besteht jede Familie aus zirka 8 Personen.

Alexandersdorf hat 2 parallele Hauptstraßen und eine sie verbindende Nebenstraße. Erstere sind zu beiden Seiten mit Baumreihen (fast ausschließlich die hochstämmige weiße Akazie) bepflanzt, die im Sommer einigen Schatten spenden. Biergärten findet man nirgends vor den Häusern oder in deren unmittelbarer Nähe, wie etwa in Helenendorf, Katharinenfeld, Ananienfeld, Georgsfield u. a. Schuld an diesem Mangel soll vor allem der unaufhörliche Wind sein, der jede junge Anpflanzung fortsetzen würde, wie die Alexandersdörfer meinen, dann das Fehlen der erforderlichen Bewässerungsmöglichkeit, trotzdem die Kura, wie schon oben bemerkt, dicht bei der Kolonie vorüberfließt, und schließlich ganz klein wenig gewiß auch die Schwerfälligkeit des Schwaben. Nichts für ungut, aber bei mehr Unternehmungslust ließe sich die erforderliche Wassermenge für je ein kleines Biergärtchen beim Hause schon beschaffen, zumal es in der Kolonie diverse Brunnen gibt, deren Wasservorrat nicht so leicht zu erschöpfen ist. — Außerdem heißt der Alexandersdörfer nicht viel Schönheitsstolz zu besitzen. Die Not des Lebens—Alexandersdorf ist eine der ärmsten Kolonien in Transkaukasien—zwingt die Leute, all' ihr Dichten und Trachten auf praktische Erfolge zu richten, da bleibt denn für die Pflege der Schönheit auch nur wenig Zeit nach. Dichterische Veranlagung zeigt sich allereinst bei dem oder jenem Alexandersdörfer, aber um sie zu verwerten, dazu fehlt es ihm an der nötigen Schulung.

Die Nähe der Stadt, sollte man meinen, würde bei den Bewohnern der Kolonie das Verlangen nach höheren, geistigen Genüssen wachrufen, wie z. B. Theater, Konzerten, Zeitungen zc. Doch nichts dem Ähnliches finden wir bei den Alexandersdörfern. Allenfalls suchten sie einen Kinematographen auf und auch das nur aus Reugier. Anerkannt zu werden dagegen verdient, daß die Vorträge, welche im vorigen Winter im Laufe zweier Monate allsontäglich von den Lehrern und dem Gemeinbeschreiber abwechselnd über verschiedene Themas aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie gehalten waren, lebhaft, namentlich von den reiferen Kolonisten, besucht waren. Die Lektüre des „Friedensboten“ und neuerdings noch des „Himmelan“, mit offenerer Zurücksetzung der „Kauf. Post“, deren Inhalt ja bei weitem reichhaltiger, vielleicht aber auch zu reichhaltig für Alexandersdorf ist, gehört in ein anderes Kapitel, das wir in einer der nächstfolgenden Nummern behandeln werden, nämlich in dem Abschnitt über die Bildungsverhältnisse in der Kolonie. — Bis zu einem gewissen Grade spricht für die ästhetischen Bedürfnisse der Alexandersdörfer schließlich noch das Vorhandensein eines Bläserchores, zu dem mehrere ältere Kolonisten gehören, während die Jugend es vorzieht, anderweitig Kurzweil zu treiben, die hin und wieder sogar in Allotria übergeht, in „Dumme-Zungen-Streiche“, welche allerdings schon manchem Kolonisten Ärger verursacht haben. (Fortsetzung folgt.) U. F.

Katharinenfeld (in Transkaukasien). Zu Ergänzung meiner Betrachtung über die Ursachen der gegenwärtig

bei uns herrschenden landwirtschaftlichen Krisis in Nr. 26 der „Kauf. Post“ will ich an dieser Stelle nun die von mir aufgestellten Behauptungen 2, 3 und 4 näher begründen.

Was zunächst Punkt 2, betreffend das Unverhältnis unserer Lebensweise zu unserem Vermögen, anbetrifft, so wird wohl jeder mir zugeben müssen, daß unsere Ausgaben schon seit längerer Zeit nicht mehr in Einklang mit unseren Einnahmen stehen. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß eine Familie von 6—7 Personen bei uns zur Bekleidung der allernotwendigsten Ausgaben im Haushalt durchschnittlich nicht weniger als 350—400 Rbl. braucht, wobei auch der geringste Luxus ausgefallen ist, und daß die Wirtschaftsauslagen in barem Gelde im Mittel 400—500 Rbl. betragen, so ergibt sich eine Gesamtausgabe pro Familie bzw. Wirtschaft von 750—900 Rbl. jährlich, d. h. ein Betrag, dem unser durchschnittliches Jahreseinkommen nicht einmal annähernd entspricht. Es ist sittliche Pflicht eines jeden, sich nach der Decke zu strecken. Wenn wir uns aber im Vertrauen auf das, was erst noch werden soll, mit anderen Worten—auf unsere zukünftigen Einnahmen, mehr erlauben, als wozu wir gegenwärtig ein Recht haben, so verlegen wir jene Pflicht aufs gröblichste. Es ist natürlich nicht leicht, zu entscheiden, welche Wege wir einzuschlagen hätten, um unsere Ausgaben mit den Einnahmen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, aber nach meinem Dafürhalten sollten wir vor allen Dingen darauf bedacht sein, die zu unserem Lebensunterhalt unerläßlichen Produkte, wie Weizen, Kartoffeln u. s. w. bei uns selbst in erforderlichen Mengen anzubauen, sowie dafür zu sorgen, daß wir das Holz nicht erst zu kaufen brauchen. Damit wäre uns schon sehr geholfen.

In Punkt 3 erwähnte ich die unrichtige Anwendung unseres Kredits. Es ist meiner Ansicht nach die höchste Zeit, mit der Anleihepolitik zu brechen. Gewisse Tatsachen belehren uns darüber, daß so mancher durch den ihm gewährten Kredit zu Grunde gegangen ist, indem er es nicht verstanden hat, denselben zweckmäßig zu benutzen. Es gilt für den Landwirt auch heute noch die Devise: „Lieber klein und sicher als groß und unsicher.“—Ist man aber gezwungen, hin und wieder eine Anleihe zu machen, so hüte man sich unter allen Umständen vor den Wucherern. Man sollte lieber entbehren, als ihnen in die Hände geraten. — Die Mahnung zur Sparsamkeit, eventuell sogar Enthaltensamkeit gilt freilich nur insofern, als durchaus notwendige Ausgaben zu bestreiten sind. Sie gilt vor allem nicht in den Fällen, wo z. B. verdienten Gemeindebeamten in Anbetracht der großen Teuerung eine kleine Gehaltzulage bewilligt werden soll. Wenn erfahrenen Lehrern eine Aufbesserung ihrer drückenden Verhältnisse durch Inanspruchnahme des Gemeindefiskus unter dem Vorwande, daß „die Zeiten schwerer seien“ und „wir schließlich auch nicht mehr hätten, wie die...“ verweigert wird, so bedeutet das, Sparsamkeit am unrichtigen Orte zu beobachten. Ich glaube ja gern, daß es angesichts der herrschenden Krisis nicht angebracht wäre, die Taschen der Steuerzahler durch neue Auflagen noch mehr zu belasten, aber was ist dabei zu machen? Wenn wir heute Lehrer brauchen, so können wir doch nicht erst bessere Zeiten abwarten zu wollen, um sie dann anzustellen. — Würde man bei uns nur endlich einmal mit dem alten Übel abrechnen, die Bezahlung der Gemeindesteuern nicht immer bis auf den äußersten Termin hinauszuschieben, so wäre damit nicht nur der Gemeindeverwaltung

direkt und den Steuerzahlern selbst indirekt gebient, insofern letztere ihre Abgaben gleichmäßiger entrichten könnten, sondern dringende kleine neue Auflagen würden in dem Falle von den einzelnen Gemeindegliedern auch gar nicht als eine allzu große Last empfunden werden, der sie durch ihren lebhaften Widerspruch gegen jene vor der Hand zu entgehen hoffen. Was im Interesse der ganzen Gemeinde geschehen muß, das geschieht früher oder später ja doch.

Punkt 4 betrifft die ungenügende Unterweisung und Belehrung unserer Jugend und unser selbst in wirtschaftlicher Hinsicht. Wir sollten mehr landwirtschaftliche Schriften, namentlich Fachblätter lesen, um mit den verschiedenen Wirtschaftszweigen, sowie mit rationelleren Wirtschaftsmethoden näher bekannt zu werden. Daß wir wirtschaftlich weit zurückgeblieben sind, kann nicht geleugnet werden, trotzdem viele es nicht zugeben wollen. Der Landwirt von heute kann nur bei möglichst intensiver Ausnutzung aller Erzeugnisse der Neuzeit auf dem Gebiete der Agrikultur und Ökonomie bestehen, andernfalls muß er untergehen. Darum — frisch an die Arbeit! „Nicht zu waghalsig, aber auch nicht zu zaghaft!“ — E. A. dinger.

Aus dem nämlichen Katharinenfeld sind uns noch einige Korrespondenzen zugegangen, denen wir folgende Einzelheiten entnehmen:

Der Leserkreis hat auf einer durch den Vorstand desselben, die Herren Lehrer Prinz und Krohmer und Herrn E. Altmendinger, eignes hierzu veranstalteten Versammlung von Mitgliedern und sonstigen Mitbürgern, die sich für die geistige Entwicklung der Kolonie interessieren, beschlossen, zwecks gegenseitiger praktischer Belehrung in der Landwirtschaft, jeden Sonnabend im Lokale des Vereins über einschlägige Fragen zu diskutieren. So sollte z. B. vorigen Sonnabend die Düngerlehre besprochen werden — Mitglied der Diskutierabende ist jeder, der einen jährlichen Beitrag von 5 Rbl. für die Bibliothek zahlt. Die Anwesenden übernehmen freiwillig die Verpflichtung, neue Anfänger für die Diskutierabende, als für ein so überaus nützlich Unternehmen zu werben.

Auf der vorletzten Versammlung der neuen landwirtschaftlichen Vereinigung ist unter anderem auch beschlossen worden, die hiesigen Preise für Wein und sonstige landw. Produkte der „Kauf. Post“ zur Veröffentlichung regelmäßig und zwar jedesmal für eine Woche zugehen zu lassen, in der Voraussetzung, daß die übrigen Kolonien dem Beispiele Katharinenfelds folgen werden, um auf diese Weise eine Vereinheitlichung der Preise zu erzielen.*)

Mit dem Bau des neuen Pastoratsgebäudes soll bald begonnen werden.

Der starke Schneefall von letzthin hat die Ausfaat der Winterfrucht nicht unerheblich beeinträchtigt. Am den 20. Dezember herum hatte die Sonne aber bereits einen großen Teil der Schneemassen weggeschmolzen, so daß die Aussichten sich gebessert haben.

Neuheim, Post Ladoschkaja (Rubangebiet), den 13. Dez. 08. Schon lange hegte ich den Wunsch, auch etwas

*) Wir werden diese Mitteilungen stets in der Abteilung „Landwirtschaft u. Gartenbau“ veröffentlichen. Es wäre natürlich sehr zu wünschen, daß uns auch aus den übrigen Kolonien die Marktpreise regelmäßig zugefleht würden. Die Redaktion.



über Neuheim den geehrten Lesern der „Kauf. Post“ mitzuteilen. Neuheim ist eine kleine, nahe am Kuban schön gelegene Kolonie. Auf der Nordseite erstreckt sich zwischen dem Kubanfluß und der Kolonie 1½ Werst weit eine Ebene, auf der Südseite erhebt sich ein Berg, an dessen Abhänge die Weingärten liegen. Ich kenne viele Kolonien des Südens sowie auch im Kaukasus, aber Neuheim gefällt mir von allen am meisten. Es gibt hier 21 Wirte, welche Land besitzen; etliche Wirte besitzen nur gekaufte Hofplätze ohne Land, dann giebt es sogenannte Einlieger, welche in gemieteten Stuben wohnen und deren Zahl die der Wirte übersteigt. Seit 19 Jahren angekauft, haben die Leute ihren Wohlstand vermehrt, obwohl sie wenig Land haben. Der ganze Besitzstand beträgt nur 600 Dessj., so daß sie noch viel pachten müssen, und zwar Kosakenland der Stanitza Ladosskaja. Die Preise für Land sind in den letzten Jahren erheblich gestiegen; vor zwei Jahren zahlte man noch 8 Abl. pro Dessjatin, jetzt aber 18--20 Abl. Das Land der Neuheimer ist gut; von Mißernten wissen die Leute seit 19 Jahren, da sie hier wohnen, nichts; nur die Ueberjchwemmungen des Kuban richten großen Schaden an, und da die schnelle Strömung des Kuban auf der Seite der Neuheimer geht, so sind auch schon an 15 Dessjatinen vom Wasser weggerissen worden. Die Neuheimer sind Ansiedler aus den Wolgakolonien. Da die andern deutschen Kolonien im Osten ziemlich weit entfernt sind, so suchen sie ihre alleinige Zerstreuung im Weintrinken, aber ohne irgend welche Unannehmlichkeiten für die andern, die daran nicht teil nehmen. Man hört hier auch kein Geschrei auf der Straße, wie das in andern Dörfern leider sehr oft in solchen Fällen vorkommt. Von Streitsucht und Prozessen weiß man hier nichts. Der Lehrer steht sich in Neuheim gut, nur giebt es auch hier Leute, die dem Unterricht der Kinder keine Bedeutung beilegen. Es lebt sich hier gut, von Not ist auch bei den Armen wenig zu verspüren, obwohl in den letzten Jahren manches teurer geworden ist. Der Wein gedeiht hier gut und ist besser als in den Nachbarkolonien. Der Besuch der Schule ist ziemlich regelmäßig, obwohl die Kinder viel auf den Feldern beschäftigt werden; sie lernen fleißig, was den Lehrer nur freuen kann. Besonders jetzt sind sie eifrig im Erlernen der Weihnachtslieder. Es fehlt hier nur noch ein neues Schulhaus, da das jetzige zu klein ist und besonders an hohen Festtagen alle Besucher des Gottesdienstes nicht aufnehmen kann, denn es wohnen hier außer den Landwirten noch 27 Familien Auswärtige. Die Zahl der Schüler ist 68, welche im Winter zweimal täglich von einem Lehrer in russischer und deutscher Sprache unterrichtet werden. Geistlich bedient wird Neuheim von Q. Pastor Girgenson aus Noworossisk der am 2. Nov. d. J. unsere Kolonie zum ersten Male besuchte. Über 16 Jahre bediente Neuheim Pastor A. v. Schultz, ebenfalls aus Noworossisk. Der neue Pastor hat auf die Gemeinde einen sehr guten Eindruck gemacht; er ist freundlich, ein guter Kanzelredner, und höflich im Umgange. Möchte er recht lange seines Amtes walten! Noch zu erwähnen ist, daß Neuheim 4 Werst von der Bahnstation Ladosskaja der Wladikawkasjer Bahn, an der Linie Zekaterinodar-Kaukasakaja liegt, und die Kosaken und Russen den Namen Neuheim nicht kennen. Sie nennen es Wiorlandowa Kolonka oder Schutor, da die meisten Familien hier den Namen Wiorland führen. In diesem Jahre hat uns Gott mit einer guten Getreide- und Weinernte gesegnet. Von Zeit zu Zeit wird Neuheim von Dieben heim-

gesucht. In der Nacht vom 9. auf den 10. Nov. wurden die hiesigen Wirte, einem christlich gesinnten Mann, Friedrich Walte, 8 der besten Pferde im Werte von 1000 R. gestohlen. Man hat die Diebe bis jetzt noch nicht ermittelt, obwohl viel nach den verlorenen Pferden gesucht wurde. Da niemand vor Dieben sicher ist, halten die Wirte viele Hunde und außerdem sind sie gut bewaffnet. Lehrer Fr. Derdt.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Kann der deutsche Kolonist seine wirtschaftliche Lage verbessern? Wenn ja, so in welcher Weise?

(4. Fortsetzung. *)

Außer richtiger Arbeitseinteilung und Landausnutzung ist es unbedingt nötig, daß der Kolonist den Rechenlist besser führen zu lernen trachte, denn der Landwirt kommt erst dann zur richtigen Erkenntnis dessen, was er zu tun hat, wenn er schon „Soll“ und „Haben“ zu unterscheiden versteht. Jedoch ist der Kolonist auch auf diesem Gebiet bekanntlich noch sehr weit zurück. Jeder Landwirt muß unbedingt wenigstens eine gute Elementarschulbildung erhalten haben; daß er ein Gelehrter sei, wird von ihm nicht verlangt. Lernt aber der Kolonist erst besser rechnen, so wird ihm auch mancher Fehler in seiner Wirtschaftsführung ausfallen, und er wird diese in der Folge zu vermeiden suchen.— Außerdem sollte jeder Kolonist neben der deutschen Sprache das Russische in Wort und Schrift vollständig beherrschen. Ein altes Sprichwort sagt: „Des Brot ich esse, des Lied ich singe“. Der Kolonist ist selbst Russe, seine Landesgesetze sind russisch, auch sein Konsument ist Russe; es wäre deshalb eigentümlich wenn er die russische Sprache nicht beherrschen wollte. Auch wird er so auf Schritt und Tritt überverteilt. Ich glaube aber, daß leider 75% der Kolonisten weder ein russisches Gesetzbuch, noch einen russischen Brief lesen, geschweige denn verstehen können. Also auch in dieser Hinsicht muß der Kolonist nach Vervollkommenung trachten.— Damit aber die Lehrer in den Kolonien ihrer Aufgabe gerecht werden können, dürfen sie nicht überlastet sein; materielle Sorgen soll der Lehrer jedenfalls nicht haben.— Dabei muß das Schulwesen bei uns bedeutend gehoben werden. Vessarabien bengt z. B. schon 14 Zentralschulen, die meist von Söhnen der Landwirte überfüllt sind. Transkaukasien hat dagegen nur eine Fortbildungsschule. Genügt es vielleicht auch, daß der Weinbauer die Güte seines Weines bestimmen kann, wozu eben nur ein guter Geschmack gehört, so hat, wenn Ackerbau und Viehzucht getrieben werden soll, der Landmann unbedingt mehr Kenntnisse nötig.

Der Landwirt muß außerdem, wenn er vorwärts kommen will, noch folgendes kennen: 1. Die vorteilhaftesten Absatzgebiete für seine Produkte. 2. Den Markt oder die allgemeinen Marktpreise der von ihm erzeugten Produkte. 3. Die auf die Landwirtschaft bezüglichen Gesetze, um eventuelle Vergünstigungen auszunutzen zu können und sich vor Schaden zu bewahren. 4. Die Erzeugungskosten der Produkte, um urteilen zu können, ob sich die Produktion lohnt. 5. Eine richtige Jahresrechnung. Punkt 1—4 können leicht erreicht werden, wenn der Kolonist etwas mehr Interesse für die „Kaukasische Post“ zeigte, damit diese Zeitung lebensfähiger würde. Man konnte dann leicht eine Beilage „Marktzeitung“ und einen „Briefkasten für Rechtsangelegenheiten“ hinzufügen. Eine derartige Erweiterung dieser Zeitung würde den Kolonisten vieler manchen Nutzen bringen. Leider betrachten aber viele schon dieses Blatt für unnötig. Jedoch muß jede Organisation ein Organ haben. Besonders der Landwirt sollte in den Freizeitstunden, um mit der Welt in Verbindung zu treten, stets eine gute, ihn über alles orientierende und zuverlässige Zei-

*) Die vorhergehenden Abschnitte siehe in Nr. 21, 22, 24 und 26 der „Kauf. Post.“ Hiermit schließen wir zugleich diese Artikelserie. Die Red.

tung lesen. Für den Kolonisten kann das gegenwärtig aber nur die „Kaukasische Post“ sein.

Allgemeine, für alle Kolonien geltende Maßregeln zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage lassen sich leider nicht angeben, und muß daher jede Kolonie diejenigen zur Richtschnur nehmen, welche ihren Verhältnissen und ihrem Können am ehesten entsprechen. Daß aber eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in allen Kolonien durchzuführen wäre, liegt auf der Hand. Nur muß jede von ihnen danach streben, den übrigen als Muster sowohl in wirtschaftlicher, wie in erzieherischer Hinsicht gelten zu wollen.

Marktbericht aus Katharinensfeld (in Transkaukasien).
In der Zeit vom 13. bis zum 20. Dezember wurden hier folgende Durchschnittspreise erzielt:

1) Wein, roter und weißer, pro Webro (in- flusive 5%, Dreimweine)	—	Nbl. 70 Kop.
Handel Anfang der Woche schwach, Ende besser.		
2) Brauntwein, Durchschnittstärke 42°, ab Brennerlei, pro Grad	—	11 "
3) Weizen, pro Pud	1	10 "
4) Gerste, " "	—	90 "
5) Hafer, " "	—	90 "
6) Schweinefleisch pro Pud	5	— "

Literatur und Kunst.

Johannes Krimmer.

Erzählung aus dem Leben der Deutschen im Kaukasus
von Arthur Leist.
(Schluß.)

Als Klamm und Welle aus dem Gerichtsgebäude kamen, ging jener schnellen Schrittes wie „angebraunt“ fort, so daß ihn dieser nur mit Mühe einholen konnte.

„Du bist doch der Schuft, den Dich alle Leute im Dorfe nennen!“ sagte Welle, seinen Freund etwas ansaust am Aume fassend. „Mich hast Du auch zu einer Schandtat verleiten wollen und jetzt bin ich mit Schimpf und Schande bedeckt und weiß nicht, wie ich mich im Dorfe zeigen soll. Sie werden mich wie einen Dieb und Gauner hinaus hegen.“

Nach diesen Worten schlug er einen andern Weg ein und ging auf den Sand, um sich dort nach einer Fahrgelegenheit zu erkundigen, denn mit Klamm wollte er nichts mehr zu tun haben, geschweige denn mit ihm nach Hause fahren.

Um dieselbe Zeit sahen Krimmer und Traum bei Adam und warteten auf Berta, die heute das Winkelische Haus verlassen sollte, da Frau Winkel schon am Morgen ein anderes Dienstmädchen gefunden hatte. Als sie endlich in die Stube trat, freuten sich alle des Zusammenseins und sprachen über die Vorbereitungen zur Hochzeit. Die Brautleute hatten die Absicht, nur die nächsten Verwandten einzuladen, aber der alte Traum meinte, die Hochzeit müsse ein Freudenfest für das ganze Dorf sein, denn alle ehelichen Leute würden sich freuen, daß Klamm endlich einmal öffentlich als Gauner entlarvt sei und sie nun im Dorfe vor seinen Durchstechereien Ruhe haben könnten.

Krimmer gab schließlich nach und da sie zum Hochzeitsfest noch verschiedenes einkaufen mußten, blieben sie noch einen Tag in Tiflis, so daß sie in der Kolonie erst eintrafen, als Klamm und Welle schon zu Hause waren. Alle hatten von Welle schon den Ausgang des Prozesses erfahren und auch diejenigen, welche früher Klamm's Freunde und Helfershelfer gewesen waren, ließen ihn jetzt im Stich und freuten sich, daß dieser Mensch gebrandmarkt war.

Als der Wagen mit Krimmer, Traum und den Brautleuten durch das Dorf fuhr, wurden sie von allen laut bewillkommt,

viele schwenkten die Mägen und riefen ihnen freundliche Worte zu. Das tat ihren Herzen wohl, aber noch größer war ihre Freude, als sie vor Krimmers Haus kamen und hier von immergrünen Zweigen einen Ehrenspforte errichtet fanden.

„Das haben die Lehrer und die Dorfjugend gemacht“, sagte Frau Krimmer glücklich lächelnd. „Sie sagten, dieser Tag ist ein Festtag für das ganze Dorf, denn der Mensch, der so viele Jahre in unserem Dorfe geäuert hat, ist nun unschädlich.“

Am nächsten Tage besuchten sie viele Leute und beglückwünschten sie, denn das Dorf war nun endlich aus seiner Schwerefülligkeit und verderblichen Gleichgiltigkeit erwacht. Wie zu einem neuen Leben erwacht, nahmen alle mit aufrichtiger Freude teil an dem Glücke der Krimmerschen Eheleute und sprachen es offen und mummwunden aus, wie sehr sie wünschten, den unehrlichen Ränkeschmieden, die sich gern am Gemeindegut mästen möchten, das Handwerk zu legen.

Endlich kam der Hochzeitstag. Er war ein Festtag für das ganze Dorf, und als die Glocken erschallten, verließen alle ihre Häuser und zogen sonntäglich gekleidet in die Kirche. Selbst Welle, der Krimmer schon vor einigen Tagen um Verzeihung gebeten hatte, kam mit zerknirschem Herzen ins Gotteshaus und gelobte dem Herrn, von nun an ein neues Leben zu beginnen und dem Trunk zu entsagen.

Die Worte, die der Pfarrer an das Brautpaar und die Versammlung richtete, waren so erhaben christlich und dabei so herzlich menschlich, daß vielen die Tränen in die Augen traten.

Da das Krimmersche Haus zur Aufnahme der vielen Gäste nicht geräumig genug war, wurde der Hochzeitschmaus im Wirtshause abgehalten, wo sich bald darauf über hundert Personen versammelten. Die Bewirtung hatte der alte Traum übernommen, aber trotzdem nahmen auch andere wohlhabende Wirte daran teil, indem sie Wein, Fleisch, Kuchen und Obst beisteuerten. Als das Brautpaar und der lange Zug von Gästen vor dem Wirtshause ankamen, stimmten die Bläser einen Tusch an, der weit ins Dorf hinaus hallte und den natürlich auch Klamm hören mußte. Seit seiner Rückkehr aus Tiflis hatte er sich verfrohen und zeigte sich nicht einmal auf der Straße. Die Hochzeit glich einem wirklichen Freudenfest, aber obgleich es lustig zuging, verhielten sich doch alle, auch die jungen Leute, würdevoll und anständig, denn sie hatten das Bewußtsein, daß sie nicht nur einer Hochzeit, sondern dem Fest der Verjüngung ihrer Kolonie beiwohnten. Es wurde nicht nur geessen und getrunken, musiziert und getanzt, sondern auch ernsthafte Gespräche wurden geführt. Als das Mahl beinahe zu Ende war, erhob sich einer der anwesenden Lehrer und hielt folgende Rede:

„Mit der Freude, zwei junge, edle Menschen heute vereinigt zu sehen, ist es auch die Freude über den Sieg der Gerechtigkeit, die uns alle so fröhlich stimmt. Ein Mann, der jahrelang in unserem Dorfe andere schädigte und dem doch jeder die Hand reichte, weil er seine Mänke fürchtete, ist nun öffentlich entlarvt und der allgemeinen Verachtung preis gegeben. Wir können sagen, daß wir in wenigen Tagen andere Menschen geworden sind. Wir haben jetzt den Mut, laut und öffentlich zu sagen: Dieser ist ein schlechter, gemeinschädlicher Mensch! Wenden wir uns von ihm ab, schließen wir ihn von der Teilnahme an unseren Gemeindeangelegenheiten aus, denn er ist ein Schädling. Ja, wir haben uns in wenigen Tagen zu einer öffentlichen Meinung emporgewungen, haben unsere Schwerefüll-

ligkeit abgeschüttelt und nehmen uns vor jedem das Spiel zu verderben, der sich untersteht, mit Schlichen und Unredlichkeiten das Vertrauen anderer für sich auszunutzen. Wenn wir stets den Mut haben werden, jeden unehrlichen Menschen in unserer Kolonie öffentlich bei seinem Namen zu nennen, wird unser Gemeinwesen gedeihen und sich kräftig entwickeln, aber wehe uns, wenn wir wieder erschlaffen und unzuverlässige, eigennützige Leute in unserer Gemeinde nach ihrem Gutdünken wirtschaften lassen! Dieses Übel möge unserem Dorfe von nun an fern bleiben!"

Was dr Hannes j'aget hot.

Sapperment noch amol! Ob i no leab odr ob i gestorba sei, wellet d'Zeit wissa, weil i mei Maul nemme usmach, hoijt's. No i ka saga, i leab no, aber tant ben i gwea, gaischtig wenigstens. Nichts au a Wonder, wenn mr ois so uss Maul kriaght, wie von deam Pfarrer Beermann. Schama hau-n-i mi miassa, wie mir mei Maulwerk anglossa ischt; wie d'Zeit uf mi zaigt hent: Do ischt'r, dear hot's guat kriaght, hot's ghoissa und foi Mensch hot mr au no a bisle mitgshaft und mei Bärbele hot mr no a Hestpfaschter uf dui kädirt Stell druf glegt und hot se secht verbonda und hot gsait: So, jehert hoscht selber a Kuach und d'andere au. Mei Haupt hau-n-i mit Nscha bshrait ghet und hau Buaf tau und ben gaischtig tant gwea—Aber so noch und noch ben i wieder zur Besennung komma und hau mr en mein Oberstible denkt: Morom ischt denn dear Pfarrer so arg bais und gischtig worda. Hannes, hau-n i mir denkt, du hoscht i'Wohret gsait, du hoscht grad ens Schwarzta troffa, des ischt dr Grond. Globt hot'r de und no wieder gishempft. Do siest ebbas drehente, was a zwehntlicher Ma et verstaun fa. Mr merk's, hot'r gsait, daß d'Zeit uswache. Des ischt aber doch foi Verbredha, hau-n-i no wieder denkt. Wenn d'Sonn amol usgoht, no muaf eaba alles uswacha, was noch Leaba en sich hot. Aber morom ischt'r denn so bais worda, hau-n-i-wieder denkt. Endlich hau-n-i's begriffa: D'Wohret sei nämlich a schena Sach, aber dui derf mr et saga, oder wenn mr se sait, no muaf mo se so saga, daß dr andr et woiß, monr dran ischt.—No, no hol uich alle dr Fuchs, hau-n-i no denkt. Wenn's mit'm gaischtiga so gährlich ischt, no sorg i für da Leib. „Bärbele“, hau-n-i gsait.—Ziah mr da Maulkorb ra, i be befehrt. I bau jehert a Haus, a graun Haus. Und hau baut, und immer haicher und haicher. So hauch, daß sich d'Zeit da Hals verrenkt hent, wenn se dra ruzgudt hent. Und ben allaweil oba gstanda und hau ragudt uf des Land, des mir et untertänig gwea ischt und hau mr denkt: So, jehert wisset'r wear i be. Ihr kennt mr alle da Budel ruffprena.

Do uf oimol padt mi ebbas am Kraga und ziaht me en d'Luft. „Komma no noch haicher ruf, Landsma“, sait a Stemm, „hau aber foi Angsicht, Hannes, 's gischieht dr nix!“ — Herrje, hau-n-i denkt, ben i denn schau em Himmel, daß dr Engel Gabriel zua mir Landsma sait. I muaf mi doch schama da oba, hau-n-i doch seit Johr und Tag mein Körper et gwäsih und mein Bärbele hau-n-i au no et Abje gsait. Wie i aber so hentenga ruzguf, seh i: Nischt des dr Zeppelein uf sein Luftschiff, dear mi am Kraga hot. Zappele i do am Zeppele zwischa Himmel und Erda und woiß et, mo aus, mo ei.—„Zeppele“ hau-n-i gsait, „laß mi et so lang zappele, wenn d's guat mit mir moinscht!“ A Ruck und i siß neabet'm Zeppele uf sein Luft-

gshan. — „Siehscht, Hannes“, sait no Zeppele, i herködlich komma und mücht amol seha, was meine Landsleit em Krach hien macht. Daß i Di grad, da Hannes, als Wegweiser erwischt hau, ischt om so besser“. I hau fascht saga wella: Nix, i will et. Aber mo i mi bedenkht hau, daß i doch nix macha ka, wenn i 's Zeppele au raschmeiß, denn i woiß doch et, wie mr's macht, daß dui Gaswurfscht readchts oder lenks oder noch oba oder noch onta goht und daß's doch noch viel schlechter ischt, wenn 's Zeppele mi raschmeißt; no hau-n-i eaba denkt, da saisch—ja. „Aber unter einer Bedegung, Zeppele“, hau-n-i gsait, „daß da so hauch wie möglich fahrtscht, denn von weitem, besonders von oba, sieht mr et so viel und was mr sieht, sieht viel schener aus als en Wirklichkeit; am liebsta wär mr's, wenn mr en dr Nacht sabra täte.“—„Nix“, sait Zeppele, „hauch fahret mr, wenn da wit, aber am Tag, denn i will ebbas seha. Saga mol, welche Kolonie wellet mr zairfosta seha?“—„Halt amol dui Richteng ei“, sag i, „von mo der Beilchadust hearkommt. Wenn dear Gruch stärker wurd, no woißsch't, daß mr richtig fahret, no kommt mr noch Alexanderdorf. Dia pflanzet nämlich lauter Beilcha und dia brauchet se zua Sträußla für ihre Pfarrer, wenn se von ehne Abschied nemmet und ihre Deputierte pfändet ihre Landsleit 's Vieh mit oinem Rubel für's Stück. Und wenn se's Geld kriaght hent, no jaget se: Zeit machscht, daß de fortkommischt, jücht schlaget mr dr d'Zuaß ab.“—„Aber was send denn des für Blätter, dia dia Zeit do onta en de Händ hänt?“ frogt Zeppele. — No hau-n-i aber lacha miassa, daß 's ganz Schiff zittert hot. — „Wa ladscht denn?“ frogt Zeppele.—„Ha, des send lauter „Himmelan“, dean dia Zeit leaset I leas ehne et und ben schau am Himmel dra und dia leaset ehne und kommet et ruf. Bei deane ischt alles noch so reacht beim alta, aber i moi doch, mir machet, daß mir fort-kommet, denn vielleicht kommet se mit ihrem „Himmelan“ doch noch zu uns ruf und no send mr alle verlorä.“

„Fort, fort“, sait Zeppele, „mo goht's jekt na?“—„Jekt goht's noch Dillis“, jag i, „aber do muafsch't ebbas haicher halta, denn do send onter deane Deutjscha a paar Nordländer, dia hal-tet ihr Nas so hauch, daß mr vielleicht drafschet und do kenntet sich vielleicht baide Teil Schada hola. Bei deara gottlosa Gmoi do onta goht's jhredlich zua: a Schual wellet se vane und Law-kale vor ihr Kirch nasaga. Onzrieda und zersahra, wie se send schnupflet se bei de Paptista, Advontista usw. rom. 's hot aber an jottiche onter ehne, dia statt 'em Katechismus em Kachetis-mus ihr Hail suachet“.

„Weiter, weiter“, sait Zeppele, „mo na jekt?“ —„Jekt jahrt amol do na, mo des Geschrei hearkommt. No kommet mr noch deam von alle vergessena Mariafeld. Dort send d'Zeit jekt ema arga wahra Kulturkampf. Dort streitet sich jekt d'Zeit dorom, ob mr 's 4. Hauptstüd vom Katechismus de kleine oder de graißere Schuallender erklära soll. Des send d'frennischt von uns alle und wenn mir alle amol nix mai hent und nix mai send, no send's d'Mariafelder, dia ons mit ihrem Obersichta ens ge'obta Land fahret“.

„Gott geab's“, sait Zeppele, „'s ischt jo woht, mr derf em menschliche Gaischt et z'viel freia Lauf lau em Kampf om's Dasei, jücht wurd'r zom Teufel und fahret ons en d'Höl. No goht's jekt na, Hannes?“—„Jekt fahret mr über des Schlachtfeld, mo sich d'Grombierabaura mit d'Weibaura gschlaga hent“.—„Aber des hoscht Du dir doch trämt ghet, Hannes“, sait Zep-

pele.—'s ischt jo woher, daß i mir des hau tränt ghet", hau-n-i g'fait, „aber d' Helenaderfer hent sich uf des au ebbas tränt und hent sich uf deiar Stell, siehst do ontla ischt's, a Denkmal g'stellt und hent drufgeschriebe: „Die Kolonie Helenendorf ihren siegreichen Bürgern“. Weaga deane paar Grombiera und Bermoreller Sprika, dia do ontla no romlieget, lohnt sich's aber et, daß mr länger do bleibet. Fahr no weiter, no kommet mr noch deam Helenadorf. Do guck amol na, do siehst gli, wie stoz dia romlaufet. Dei Schiff kraht ehne fassht d' Nasa weg und do h sehaut se ons et. Siehst, do ischt ihr Zentralschul, dui se et ghet hent, und dui se au no et hent und do ischt ihr Aleikenderschul, dui se ghet hent und jetzt nemme hent. Halt, Zeppete, mo mit denn na so schnell", schrei i, „i will dr no ebbas zaiga. Guck dr amol ihr elektrischa Beleichteng an“.

„Sottiche Saha hau i schau viel g'heha. Fahret mr weiter. Aber guck amol. Hannes, do send et weit noch amol zwoi Kolonia“.—„Des send“, sag i, „Amasfeld und Georgsfeld“.—„Aber morom sieht mr denn do gar keine Zeit uf de Stroßa?“ fragt Zeppete.—„Des kommt do drvon“, sag i, „weil dia Zeit außereim Wei von nir anderem ebbas wissa wellet und „weil se ihre Häfla alle voll hent, dz Wei aber neamer kausa will, no sitzet se eaba un ihre Häfla rom und passet uf, daß'r et sauer wurd“.

„Des send aber schlechte Zeiten“ sait Zeppete. „Mo fahret mr jetzt na, Hannes?“—„Jetzt fahret mr zua de Helenaderfer ihre Erzfeind, noch Kathrenasfeld. Siehst dort guck schau dr Georgsberg raus. Dort halt na. De Kathrenasfelder ischt nämlich a Rendle gebora worda—a Zentralschul, aber a schenes Tags ischt's Rendle noch Helenadorf übergiedelt worda, um's dort grauf zieha. Desweaga au dui Feindschaft. Vor lauter Kommer trenket d' Kathrenasfelder allamol ois und wieder ois, bis se da Kommer wieder vergessa hent. Bald druf ischt ehne aber wieder a Rendle gebora werda—a Genossenschaftsfeller. Dean hent se aber glei so tias en d' Erda reizraba, daß ehne deam neamer nemma fa“.

„Des ischt aber a fruchtbara Kolonie“, sait Zeppete. „Mo goht's jetzt na, Hannes?“—„Jetzt grad über da Chram noch Elisabeththal, des sieht mr schau von do. Dia send von uns alle am beichta dra. Dia hent von allem a bisle, send et arm und et reich und zabet ihre Steura aktrat. Schempja und Luacha kennet se wie d' Nobrispaga, so daß ihre Dajsa oft drvolaufet“.

„Wa hoist mr jetzt no z'zeiget?“ fragt Zeppete.—„Da, i hatt dir no a paar Kolonia z'zeiget, dia send aber no klei und aischst em Wachsja begriffa. Aber, siehst, Zeppete, do oba ischt noch a Kolonie. Alexanderbill hoist se. Dia Zalkemer, verhandet no Räs z'machet und weil se hauch oba send, redet se scheinle nur mit'm Liaba Gott von Angesicht zu Angesicht und wellet von ihre Landsleit en Kaufasien nig wissa und desweaga will au nig von ehne wissa und fahr et dona. Aber, bitte, liaber Zeppete, wenn da vielleicht über Zalle hoim fahrst, no werf ehne dui Kaufasisch Poscht ens Dorf, sollet se draus erfahra, daß se au no Landsleit em Land hent“.

„Gnat“, sait Zeppete, „des fa mr macha. 's ischt ibrigens au Zeit, daß i hoim fahr. Mei Wunsch do oba wurd immer magerer und magerer, dui muaf z'Haus wieder g'futtet werda, jucht stia t se nenne. I dank dr sche, Hannes, fir dei Unterweiseng. Sag meine Landsleit en schena Gruaß von mir und sag ehne, daß i ehne für's kommend Jahr 1909 alles

wünsch, was sich a rechtschaffener und biederer Schwob wenschala. Sollet se sich et so viel romtreita, sollet se 's Herz und au da Kopf am reachta Platz bhaltta, no goht alles guat“.—„Du hojcht reacht, Zeppete“, hau-n-i g'fait. „Des wensch i ehne au von Herza. Aber laß mi doch wieder ra von dein Luftdracha, denn wie dia Schwoba au send, am sieherscha siehlet se sich, wenn se uf se, chtem Boda stehant; und gmütlich send se au, hsonders wenn se muag z'essef und z'trenket hent. Hoffentlich brenget ehne 's nii Johr alles was se brauchet“.—„Do ischt dei Haus, Hannes, i sey di wieder do ab, mo i di gnomma hau. Adje, Hannes. En schena Gruaß und Ruß au an Dei Berbele“.—„Adje, adje, Zeppete, da Gruaß übergeb i, aber da Ruß gib Du Dei'm Weib und i da meinig mei'm“.

Bücherchau.

Baltische Frauenzeitschrift, herausgegeben von Elsbeth Schühe. Dritter Jahrgang, Beginn Oktober 1908. Wir entnehmen dem 1. Hefte des neuen Jahrgangs folgende Geleitworte der Redaktion: „Beim Beginn ihres dritten Jahrgangs möchte die „Baltische Frauenzeitschrift“ ihren alten und neuen Lesern ein herzliches „Grüß Gott“ zurufen und sie einen Blick in das bisher eingehaltene und im neuen Jahrgang zu erweiternde Programm tun lassen.—Die „Baltische Frauenzeitschrift“ ist bestrebt, aus der Flut der so verschiedenartigen Geistesströmungen und Reformen unsrer Zeit nur das herauszugreifen und zu bringen, was zur Hygiene des Geistes und Seelenlebens beiträgt. Es ist ihr darum zu tun, für die Gesundheit und Erstarbung des heutigen Geschlechts zu arbeiten. Diese Arbeit erstreckt sich auf das: 1. soziale; 2. psychologische; 3. pädagogische; 4. literarische und 5. Kunst-Gebiet.—1. Es ist eine der Hauptaufgaben dieser Zeitschrift, der Frau zu helfen, auf Grund einer umfassenderen, gediegeneren Ausbildung—ihrer weiblichen Eigenart treu bleibend—an der Lösung der sozialen Aufgaben unsrer Tage erfolgreich mitzuwirken. Wir denken dabei u. a. an den Kampf gegen die Tuberkulose, gegen den Alkohol, gegen die Säuglingssterblichkeit u. a. m., wobei nur ein fester Zusammenschluß vieler Kräfte eine erfolgreiche Arbeit auf diesen Gebieten ermöglichen kann. Diesen Zusammenschluß will die „Baltische Frauenzeitschrift“ wie bisher fördern. Es ist in unserem Blatt vergönnt gewesen, so manches Mädchen, so manche Frau zu der gerade für sie geeigneten Tätigkeit, zu dem sie befriedigenden Beruf hinzuführen—and so hoffen wir im dritten Jahrgang mit Hilfe der neu hinzugekommenen wertvollen Mitarbeiter, deren Namen für sie selbst sprechen, unsre Aufgabe noch vollkommener lösen zu können.—2. Wie bisher wird die „Baltische Frauenzeitschrift“ Essays aus dem Gebiete der modernen Psychologie bringen. Ist es doch für den einzelnen fördernd durch tieferes Erforschen der Seele zu einem reicheren Verständnis des Innenlebens seiner Mitmenschen zu gelangen, wodurch der gesellschaftliche Verkehr sich zu einem gehaltvolleren, harmonischeren gestaltet.—3. Zu einer gehaltvolleren Lebensgestaltung, zu einer edleren Auffassung der Beziehungen der Menschen unter einander, des ganzen gesellschaftlichen Verkehrs, sollte einen jeden einzelnen von uns unter anderem auch die Schule vorbereiten. Nicht die Lernschule, nein, die neu erstehende Reformschule, die von allen ernst denkenden Eltern und Pädagogen als ein starkes Bedürfnis empfunden wird. Dieser Reformschule mit ihren gesunden Beziehungen zum wirklichen Leben—in Hause, in der Natur, in der Gesellschaft—will unser Blatt seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden und richtet deshalb an alle Eltern und Pädagogen die Aufforderung, ihre Sondererfahrungen und Bedenken auf pädagogischem Gebiet in möglichst knapper Form der Redaktion dieses Blattes einzuenden zu wollen, da die „Baltische Frauenzeitschrift“ im neuen Jahrgang einen Sprechsaal speziell zur Klärung pädagogischer Fragen von allgemeinem Interesse ihren Lesern zur Verfügung stellt. Außerdem hat unser Blatt sich die

ernste Aufgabe gestellt, für die Hebung der Jugendliteratur zu arbeiten und bittet die Leser, sie sowohl beim Kampf gegen die Flut der ungehenden Jugendliteratur, als auch bei der Auslese der zu empfehlenden Kinderbücher zu unterstützen, indem sie der Redaktion diesbezügliche Mitteilungen einsenden, die am Schluß der Blickerschau zur Kenntnis gebracht werden sollen.—4. Auf literarischem Gebiet wird die „Baltische Frauenzeitschrift“ wie bisher Probleme moderner Dichtungen behandeln. Sie wird aber auch das Interesse für wertvolle Werke älterer Zeiten durch vergleichende Studien neu anzuregen und zu vertiefen suchen.—5. Endlich ist es unser Blatt eine schöne Aufgabe, die so mannigfaltigen Gebiete der Kunst unsere Lesern durch kleine Essays nahe zu bringen und auch durch Berichte aus diesem Gebiete unser Leserkreis immer wieder neue Anregung zu geben. Oft vermag ein schlechtes kleines Kunstwerk die besten Impulse zu wecken und die wertvollsten Kräfte und Entschlüsse im Menschen zur Reife zu bringen. Bei der großen Arbeitslast unserer Tage sollte man sich nicht verjagen, gerade in der Kunst immer wieder Erquickung und Erfrischung zu suchen, denn die Kunst ist kein Luxus, sondern ein unentbehrliches Lebens-element.—Wenn bei der Arbeit und Berufsausbildung der Frau auch größte Konzentration und Vermeidung von Zersplitterung geboten ist, so sollte doch der geistige Interessenzkreis unsres Geschlechts möglichst vielseitig gefaltet werden. Und dazu will die „Baltische Frauenzeitschrift“ mit Hilfe ihres bewährten Mitarbeiterkreises das Ihrige beitragen.“

Wir geben nachstehend noch den Inhalt der drei bisher erschienenen Hefte des III Jahrgangs wieder und fügen hinzu, daß wir diese gediegene Zeitschrift allen unseren Leserinnen aus warmste empfehlen.

Oktober. Inhalt. Zum Geleit, von Elsbet Schüge; Ein Frauendienstjahr in der Krankenpflege, von Prof. D. Dr. Zimmer, Berlin-Jehlendorf; Stunden und Tage, von César Klaischlen; Koedukation, von Clara Linzen Ernst; Die Menschen sind so, von César Klaischlen; Die psychologische Sucht, von Dr. Ernst Baumeister; Architektur, Kunst und Kunstgewerbe auf der Ausstellung München 1908, von Will Vesper—München; Aus dem Baltikum. Die Revaler Keienkurse, von Sophie Debio; Den Deutschen Frauenverbänden; Fortbildungsmöglichkeiten: Die Pestalozzi-Fröbel'sche Methode im Dorpater Kindergarten-Seminar, von Elly Schüge; Lehrerinnenkurse der Viktoria-Fortbildungsschule zu Berlin W. Rurfürsterstr. 100; Rundschau; Bücherchau; „Weh spricht: vergeh!“ Original-Novelle, von Frances Kälpe.

November. Inhalt. Die Anstellung von Polizeiaffizentinnen, eine moralische und soziale Notwendigkeit von A. Pappriß; Der erste internationale Kongreß für sittliche Erziehung, von Elli Jannasch; Caroline von Humboldt, die Gattin W. von Humboldt's, von Emma von Scharf; Jugendliteratur, von Heinrich Wolgast—Hamburg; Platon, seine Weltanschauung und Religion, von Dr. Tim Klein; Architektur, Kunst und Kunstgewerbe auf der Ausstellung München 1908, von Will Vesper—München (Schluß); Die weiße Nordlandsnacht, eine estländische Sage, von Alwin Martoff—Estland; Aus dem Baltikum. Der Pädagogische Zirkel in Riga. Englisch Home; Die Stillgewordenen, von W. v. Kleist; Fortbildungsmöglichkeiten; Rundschau; Bücherchau; „Weh spricht: vergeh!“ Original-Novelle, von Frances Kälpe (Fortsetzung.)

Dezember. Inhalt. Christnacht, von Victor Blüthgen; Moderne Mädchenerziehung, von Dr. Alice Salomon; Von der Kindesseele, von Anna Pappriß; Platon, seine Weltanschauung und Religion, von Dr. Tim Klein (Fortsetzung); Lebende Worte, von Will Vesper-München; Bayreuth, ein Symbol, von Emma von Scharf; Aus dem Baltikum: Verein der Landlungsgesellschaften in Riga, von Elisabeth Scheel; Rundschau; Bücherchau; „Weh spricht: vergeh!“ Original-Novelle, von Frances Kälpe (Fortsetzung.)

Aus aller Welt.

Das Erdbeben in Sizilien. Das Erdbeben breitete sich von Constanza in Kalabrien bis Cattaniagetta im Herzen Siziliens aus. Die Meerenge von Messina wurde am schlimmsten getroffen. Ihr Bild ist völlig verändert. Drei blühende Städte, Messina auf Sizilien, und in Kalabrien Reggio und Palmi sind zerstört. Zahllose Dörfer und Landhäuser mit allen Bewohnern sind zugrunde gegangen. Der ungeheure materielle Schaden, der besonders das arme Kalabrien trifft und den Handel der dritten Hafenstadt Italiens vernichtet hat, erweist jämmerlich gering gegen den Verlust an Menschenleben. Die Zahl der Opfer wird auf zweihunderttausend angegeben, die in wenigen Sekunden von der Erde vertilgt wurden. Es scheint, daß in der Mitte der messinischen Meerenge ein unterseeischer Vulkan einen Ausbruch hatte. In Riposto (an der Ostküste von Sizilien) sah man, wie das Meer in einer Ausdehnung von ungefähr 1000 Metern plötzlich von der Küste zurückwich, dann sich zu einer gigantischen Welle erhob und über beide Küsten hinweglief. Das Wasser war derart mit Schlamm und Sand erfüllt, daß einige Berichte von einer Schmutzwooge erzählen, die mit unwiderstehlicher Gewalt sich unter betäubendem Geräusch von den Küsten über Land fortwälzte. In Messina ging der Wasserflut der Srecken des Erdbebens voraus, zu dem sich eine Feuersbrunst gesellte, die an mehreren Stellen zugleich ausbrach. In Reggio und Palmi brach der Tod plötzlich herein. Palmi wurde von der Schmutzwooge erfaßt. Alle Bewohner starben, viele in ihren Betten. Von Reggio weiß man nichts; keiner ist übrig, der von dem Untergang erzählen könnte.—In Messina ist alles zerstört, kein öffentliches Gebäude wurde erhalten. Die Zahl der Toten wird hier auf über hunderttausend geschätzt. In der Kaserne der Zollwächter wurden von zweihundert Männern nur vierzig gerettet. Die Gefangnisse spieen ihre Insassen aus, die fürchterliche Taten der Plünderung und Schändung verübten. In den Trümmern eines reichen Hauses winkelten Verschüttete um Hilfe, als die Plünderer nach Geld suchten. Die Unglücklichen wurden durch Schüsse in der Tiefe getötet. An dem Leichnam einer schönen jungen Frau, die ihrer Schmutzfachen und Kleider beraubt war, wurden unsägliche Schandthaten verübt. Es war eine grausame Notwendigkeit, daß die Regierung sofort das Standrecht proklamieren ließ und mehrere tausend Soldaten nach Messina sandte.—In Palmi starben fünf-hundert Menschen, Reggio ist ein Feuerherd. Auf den Wegen liegen nackte, verbrannte und verblutete Leiden im eiligen Regen, eine Pestluft weht über das Unglücksland.—Zerstört sind ferner Noto, Gajirri, Riposto, Villa San Giovanni, Soilla, Canitello, schwer getroffen sind Ali, Bagnara, Seminara.

Die ausländischen Blätter bringen zahlreiche Einzelheiten der Katastrophe. Wir greifen aus der Masse der Mitteilungen folgende, von Augenzeugen gemachte heraus: Der Kommandant des Torpedobootes „Saffo“, welches sich während der Katastrophe im Hafen von Messina befand, erzählt: „Am 5. Abr 20 Minuten wurde plötzlich ein horribles Gurgeln aus dem Meerestiefe vernehmbar. Zugleich hob sich das Meer wie ein Berg und schleuderte die im Hafen liegenden Schiffe wild gegen einander. Der österreichische Dampfer „Andassy“ wurde vom Anker losgerissen und gegen andere Schiffe geworfen. Die schwer beschädigte Mole wurde völlig zertrümmert. Das Meer ist mit zahllosen Brackteilen bedeckt. Zu gleicher Zeit hörte man aus der Stadt ein wahrhaftiges Geheul zahlloser menschlicher Stimmen. Die Mannschaft des Torpedobootes stürzte in die Stadt, wo überall eine Feuersbrunst wütete. Aus den brennenden Häusern drang jammervolles Schreien und Stöhnen hervor. Die italienischen Seekreteten zusammen mit der Mannschaft eines englischen Handelsschiffes eine Anzahl von Menschen aus den Flammen. Ein englischer Seemann kletterte in ein brennendes Haus und ließ an

einem Seil aus dem fünften Stock ein halbes Duzend Personen herab. Das Bild der Zerstörung ist geradezu entsetzlich und übersteigt alles, was die dämonischste Phantasie ausmalen vermöchte. Dabei wurde die Wasserleitung zertrümmert und es herrschte ein fürchterliches Sturmwetter. — Der Pariser Korrespondent des „Verl. Tgbl.“ berichtet nach genauen Informationen über die Vorgänge in Messina: „Ein Erdstoß dauerte dreißig Sekunden und war von schrecklichen atmosphärischen Erscheinungen begleitet. Der Himmel sah zuweilen wie ein gewaltiger Feuerherd aus. Blitze zuckten unaufhörlich aus den Wolken. Die Erde schien im tiefsten Inneren aufgewühlt. Die Menschenmengen, die zuerst jammernd die Straßen füllten, waren, als die Verwirrung aufs höchste stieg, wie betäubt. Hunderte verbargen sich fast besinnungslos unter den Trümmern zusammenstürzender Häuser und ließen sich zerschmettern. Ganze Stadtviertel in Messina wurden durch Gasexplosionen zerstört. Die meisten Bewohner Messinas wurden vom Unglück im Schlaf überrascht. Sie flohen ohne Kleider in die Dunkelheit hinaus und gingen zugrunde. Auf das Erdbeben folgte die Sturzflut. Dann setzten Explosionen die Häuser in Flammen, und inmitten des graufigen Wirrwars plünderten die aus dem Gefängnis entwichenen Sträflinge die Trümmerhaufen und Leichen. Die Menschen, die der Katastrophe lebend entronnen sind, können kaum sprechen. Viele sind wahnsinnig geworden. Einige der am besten Davongekommenen erzählen, wie sie aus dem Schlaf aufwachen, unter den zusammenstürzenden Decken und Möbeln einen Ausweg suchten und ins Freie gelangten von Steinen überschüttet.“ — Eine aus Messina in Catania eingetroffene Dame, die selbst verletzt ist, gibt folgende Schilderung des Unglücks, das die Stadt Messina betroffen: „Nur das Wort Hölle gibt eine annähernde Idee von der furchtbaren Szene. Als der erste Stoß kam, schliefen wir ganz fest, ich wurde durch das Schwanken des Hauses und das Rauseln der Fenster geweckt, aber auch schon im nächsten Augenblick war ich aus dem Bett geworfen. Alles stürzte ohne Rücksicht auf den Regen auf die Straße, der in Strömen niederprasselte. Furchtbare Schreie um Hilfe ertönten von allen Seiten. Keiner von uns suchte zu entfliehen, und mir selbst war, als ob mich der Tod mit seiner eisigen Hand berührt hätte. Mein Bruder und meine Schwägerin waren bei mir, und ich folgte ihnen, obwohl ich von den umstürzenden Möbeln schwer verletzt wurde. In einer Art Betäubtheit gelangte ich glücklicherweise in Sicherheit. Direkt aus den Betten kommend, waren wir aufs düstrigste bekleidet, aber wir waren derartig benommen, daß wir gar nicht daran dachten. Auf der Straße folgten uns Hunderte, die, wie wir, der furchtbaren Katastrophe zu entkommen suchten. Es schien uns, als ob die Häuser alle über uns zusammenbrachen, und dann führte das Meer in die Stadt. Der Untergang der Welt schien angebrochen. Das Wasser brauste unter lautem Gebrüll hinein, und der Himmel glühte von dem Reflex eines brennenden Balates. Höllisch stammte es heiß auf, und ein furchtbarer Knall erschütterte die Stadt aufs neue. Vermuthlich war es die Explosion des Gasometers. Schließlich kamen wir auf den Hauptplatz, wo sich zwei bis dreitausend von Panik ergriffene Menschen zusammendrängten. Ich erinnere mich an das, was dann folgte, sehr wenig. Ein Niederbruch verschiedener anderer großer Gebäude erfolgte, die Hunderte von Menschen unter ihren Trümmern zu begraben schienen, und dann wurde ich bewußtlos.“ — Über den Untergang von Reggio di Calabria, welches Messina gegenüber, gleichfalls an der Meerenge von Messina, auf dem Festlande liegt, berichtet ein Augenzeuge: „Um fünfviertel Uhr morgens wurde ich durch eine starke Erschütterung geweckt und aus dem Bett geschleudert. Ich stürzte mich unter eine Tür, als auch schon das Dach einstürzte und der Fußboden barth. So fiel ich aus dem zweiten in das erste Stockwerk und blieb dort einige Zeit bewußtlos liegen. Als ich wieder zu mir kam, griff ich nach meiner Stirn und zog meine Hand blutige Ströme zurück. Ich wollte schreien, konnte aber

nicht, da meine Kehle voll erstickenden Staubes war. Endlich vermochte ich mich zu befreien. Meine Nase sandte aber kein Gebir. Draußen herrschte die Verzweiflung und das Todes-schweigen. Endlich schafften drei Freunde, die im Erdgeschoß wohnten, eine Leiter herbei, und so befand ich mich auf der Straße. Ein fürchterliches Schauspiel bot sich mir dar: Die ganze Stadt schien in Ruinenhaufen verwandelt. Wie wahnsinnig eilten die Überlebenden durch die öden Gassen. Zuerst traf ich einen Musikprofessor, der seine alte Mutter auf den Schultern trug und seine Frau an der Hand führte. Da erfolgte ein neuer Erdstoß, der neue Einstürze bewirkte. Ich fiel zur Erde, erhob mich dann wieder, und wie wahnsinnig raunte ich nach dem Hauptplatz. Dort erst dachte ich daran, daß ich nur Unterkleider am Leib hatte, als ich alle anderen in gleichem Kostüm bemerkte. Zudes war es hell geworden, und immer krasser ward der unendliche Jammer offenbar. Das Waisenhaus war eingestürzt und hatte alle seine Insassen unter den Trümmern begraben. Aus einem eleganten Palast ertönten herzerreißende Hilferufe. Das Telegraphenamt drohte jeden Augenblick einzustürzen. Alle Viertelstunden erfolgten neue Erdstöße, von schaurigem unterirdischen Brüllen begleitet. Ein Zollwächter forderte mich auf, ihn bei der Befreiung eines Mannes aus den Trümmern zu unterstützen. Wir arbeiteten eine Zeitlang zusammen, als die Mauer einstürzte und wir den armen Menschen seinem Schicksal überlassen mußten, um nicht selbst verschüttet zu werden. Schreckliche Episoden prägten sich meinem Gedächtnis ein. Kinder, die nach ihren Müttern, Väter, die nach ihren Kindern riefen, Männer, die mit aller Kraft ihre Frauen aus den Trümmern hervorzuziehen suchten und dazu nicht imstande waren. Jammerrufe ertönten von allen Seiten. Ein Freund begegnete mir in ein großes Leinentuch eingehüllt. Ich sprach ihn an, er antwortete mir nicht, sondern sah mich nur mit starren Blicken an, er war wahnsinnig geworden. Da erfolgte wieder ein Erdstoß, und was von der Kirche Santa Lucia noch stand, stürzte vollständig ein. Auch der Hafen war völlig zerstört und die ganze Stadt dem Boden gleichgemacht. So floh ich aus dem Lande des Schreckens auf ein Schiff, wo ich mich nach angstvollen Stunden wieder sicher fühlte.“ — Der Deputierte Colocci erzählt über den Untergang von Palmi: „Selbst die bizarrste Phantasie eines bösen Geistes vermöchte nicht die schreckliche Gestalt auszubilden, die der unglücklichen Stadt die Katastrophe gegeben hat. Viele Häuser sind in der Mitte geborsten, so daß man in die offenen Wohnräume hineinschaut, wo die Wände mit Heiligenbildern und Madonnenaltären verziert sind. Ganze Häuserreihen sind vornübergekippt, als wollten sie sich zum Grabe verneigen. Die alte Kathedrale ist enthauptet und aufgeschlitzt, kurz es ist eine Apotheose des Chaos. Vor der Kirche liegt eine Anzahl fürchterlich zerquetschter, zerrissener, blutüberströmter Leichen aufgehahrt, vor denen Frauen Todesklagen murren. Überall ertönt aus den Schuttmassen gellendes Hilfesgeschrei Tausender, denen man nicht Hilfe leisten kann. So zahllos sind die Verschütteten, die noch leben und deren Los beängelt ist.“

In Catania kommen fortwährend Schiffe mit Flüchtlingen an, die sich alle in jammervollem Zustande befinden, die Frauen sickernd und in dürftige Decken gehüllt. Sie sind geistig gelähmt und geben auf alle Fragen keine Antwort, sondern murren nur immer die Namen ihrer unter den Trümmern zurückgelassenen Angehörigen.

Die Hilfsaktion für die unglücklichen Opfer der Katastrophe hat in größtmöglichem Maßstabe eingesetzt. Auch englische, russische, französische und deutsche Schiffe beteiligen sich an ihr; sie sind teilweise als Hospitäler eingerichtet worden. Die italienischen Zeitungen sind namentlich voll des Lobes über die Hilfeleistungen der russischen Matrosen; diese hätten wahre Heldenthat verrichtet. — Der König und die Königin von Italien haben das Erdbebengebiet bereist. — Ganz Italien ist in tiefste Trauer versetzt.

Erdbeben in Nordamerika. Gleichzeitig mit dem Erdbeben in Italien ist ein solches auch in Nordamerika beobachtet worden: Aus New-York wird auf deutsch-atlantischem Kabel gemeldet: In Virginia City (Montana) wurde eine Reihe heftiger Erdstöße verspürt; die elektrische Lichtanlage wurde betriebsunfähig gemacht, zahlreiche Gebäude wurden beschädigt.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Zum 2. u. 3. Mal: Ingenieur Isaac Tanglich, mos. mit Katharina Kuvitschinskaja; Ivan Ninkewitsch, kath. mit der geschiedenen Frau Elisabeth Bath, geb. Voh. Zum 1. Mal: Richard Kleinfeld mit Margaretha Baidinger.

Getauft: 1) Witt Julius Lenhardt; 2) Jolantha Olga Franke; 3) Lydia Ehler; 4) Otto Hägele; 5) Woldemar Baidinger; 6) Else Schurr; 7) Olga Kaufmann; 8) Oskar Karl Weisse.

Briefkasten der Redaktion.

F. Vörgänger in K. Einen Brief vom Hanneb finden Sie bereits in dieser Nummer. Wir müssen daher von einer Wiedergabe Ihres Schreibens an denselben absehen. Was sonst Wissenswerthes in ihm enthalten war, finden Sie gleichfalls in dieser Nummer in der Abteilung „Aus den Kotonien“.

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Dezember, 1908,	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
18. Donnerstag	730.6	-1.2	0.8	-3.2	1.7	Schnee ¹⁾ .
19. Freitag	37.9	-0.3	1.9	-1.7	5.0	"
20. Sonnabend	38.2	-3.9	-0.6 ²⁾	-5.2	0.7	"
21. Sonntag	30.9	-4.5	-0.4	-9.4		"
22. Montag	31.3	-1.6	1.9	-3.6		Reif, Mond
23. Dienstag	27.0	0.6	3.4	-4.7		hof.
24. Mittwoch	19.9	-0.3	3.3	-4.3		Reif.
25. Donnerst.	24.1	-0.9	0.8	-2.1		"
26. Freitag	30.5	0.2	3.9	-1.2		Mondhof.
27. Sonnab.	35.0	-0.1	5.7	-4.0		Reif.
28. Sonntag	34.6	-1.4	5.1	-5.3		"

¹⁾ Schneehöhe morgens:

am 19. 2 cm	am 22. 8 cm	am 25. 3 cm
" 20. 11 "	" 23. 6 "	" 26. 2 "
" 21. 10 "	" 24. 4 "	" 27. 1 "

²⁾ Erster Tag dieses Winters mit anhaltendem Froste (ohne Auftauen).

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:

Arthur Leiff.

Gebrüder Schück

in Jelatrinodar (Rubangebiet).

Grosse Vorräte in Obstbäumen

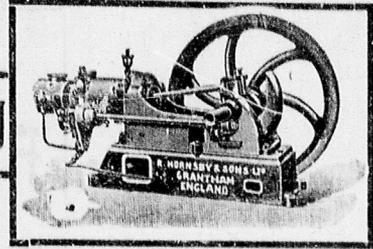
(Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aprikosen u. dgl. m.), vorzüglich kultiviert, nur echte Sorten. Desgleichen Beerensträucher, Erdbeeren- und Spargelpflanzen, hochstämmige u. niedrig veredelte Rosen, Ziersträucher, Bart- u. Alleebäume, Heckenpflanzen, Koniferen bester Qualität, Stauden, Georginen, Blumenzwiebel und Zimmerpflanzen aller Art. Garteninstrumente, Baumwachs, Raffia etc.

Sämereien: Gemüse, Blumen, Gras, Alee, Luzerne, Futterrübe usw. von anerkannter Güte.

Verlangen Sie unseren Katalog.

Gebr. STEPPUHN,

BAKU



BAKU

General-Vertreter
für den Kaukasus, Mittel-Asien & Persien

DER

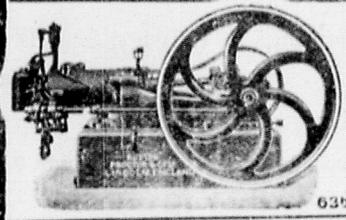
Naphta-, Petroleum & Gas-Motoren-Werke

Richard Hornsby & Sons Ltd.

Grantham & Stockport, England.

Motoren in allen Grössen sowie Reserveteile zu denselben stets auf Lager. 10-6

STUCKEN & K



Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Heu- & Baumwollpressen.
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekt gegen Einzahlung einer 10-R.-Marke franko von d. Zentrale d. Weltvereins, München, Muenstr. 64/1

Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser, Klempner etc. sowie komplette Werkzeuge, Einrichtungen empfanglich. Deutsche Stahl- und Werkzeug-Fabrik „Seidenwerk“, Gustav Oßermann jr., Remscheid (Rheinland). 20-20

Erste Kaukasische Anstalt für Bienenzucht.

A. Dumas, Michael-Str. 149.

HONIG 3-6

Beste Sorte von 20-40 Kev. das Pfund. Preis weise mit Absatz.



Rechtsanwalt J. R. Rejzd

führt Gerichts-, Erbschafts- und Scheidungssachen. Aus den Redaktionen können seine Briefe um Rat anfragen. Adresse: ТИФЛИСЪ, Суворова улица, дома Шаховарова, кв. 25/200а. Vollständig im Hofe.

Schönheitspflege der Haut!

Durch ständigen Gebrauch von

F. Wolff & Sohn's Kaloderma-Präparaten

schützt man die Haut der Hände und des Gesichts vor den ungünstigen Einflüssen der rauhen Jahreszeit.

Kaloderma - Gelée

wirkt sofort lindernd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Oel und Fett bereitet.

Kaloderma - Seife

mit Glycerin und Honig bereitet, unübertroffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.

Kaloderma - Reispuder

Beliebtes Toilettenmittel. Schmiegt sich der Haut auf das innigste an.

Kaloderma-Rasierseife

steht durch Zusatz von Kaloderma-Gelée an der Spitze sämtlicher Rasierseifen-Fabrikate

Zu haben in Apotheken, Parfümerie- und Drogen-Geschäften, sowie im Dépot der 174112 Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft, Tiflis. 7-3

Kaufet Schaljapin-Platten!!!



TRADE MARK

Bezungen in russischer Sprache vom bestrenomierten Bass der Welt. Vorrätig in 11 Ausführungen!!! Verzeichnisse gratis.

Den wahren musikalischen Genuß kann, wie stets Musikinstrumente, auch die Plattenmaschine nicht bieten, wenn für den Käufer die Qualität nicht der Preis, ausschlagend ist. Es gibt viele Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein

„Grammophon“

weicher von allen Sachverständigen und Musikfreunden als beste Sprechmaschine der Welt anerkannt worden ist, daher kauft nur solche bei der

Grammophon-Aktiengesellschaft TIFLIS,

Moskau, St. Petersburg, Charkow, Nischny, (2 z. d. Jahrmarkt), Rostaw a. D., Omsk und Vertretern in allen Städten.

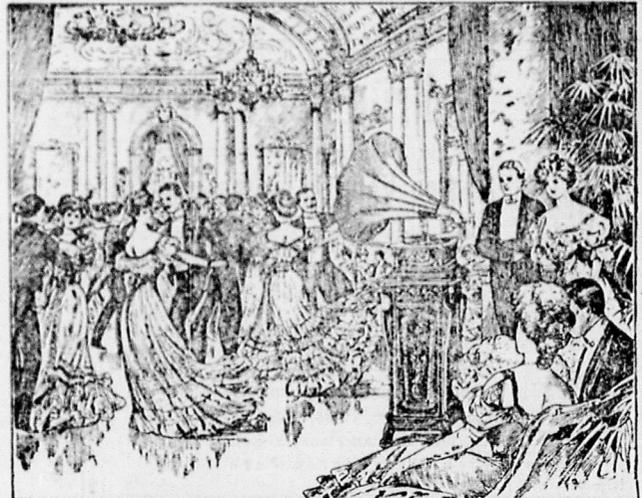
Unter Plattenrepertoire umfasst über 300.000 Aufnahmen. Die größten Künstler der Welt: wie Caruso, Melba, Battì, Stejaf, Kraus, Anote u. viele andere sind ausschließlich für uns verpflichtet. Das Grammophon erzieht Erdbittermusik zum Tanz und auf Ballen.

!!! Achtet auf die Fabrikmarken !!!

Grammophon-Aktiengesellschaft,

Tifliser Filiale.

Direktor K. W. Rösener.



10-2